

Germ. g.
527lm

Germ. g.
5.27 Am

Wieth

<36626511370012 S

<36626511370012

Bayer. Staatsbibliothek

Die
Stellung des Markgrafen (Herzog I) Wilhelm
von Jülich zum Reich von 1345—1361.

Dissertation

zur Erlangung der

Philosophischen Doctorwürde

an der

Academie zu Münster

von

Carl Wieth

aus Deutsch-Tscherbeney.

Münster, 1882.

Gedruckt bei Jos. Krick.

A



Herrn

Prof. Dr. Th. Lindner,

seinem verehrten Lehrer,

zugeeignet.

I.

Einleitung. Graf Wilhelm V und Kaiser Ludwig der Baier.

Im Frühjahr 1328¹⁾ folgte Graf Wilhelm V seinem Vater Gerhard in der Herrschaft der Grafschaft Jülich. Die Aufgaben, welche seiner Regierung sich stellten, waren entsprechend seiner Stellung zu den Eingesessenen seines Gebietes, zu den benachbarten Herren, zu dem Reichsoberhaupt dreifacher Art; der Graf hat dieselben von Anfang an fest ins Auge gefasst und durchzuführen gestrebt.

Rücksichtlich des ersten Punktes musste es nach dem Zuge der Zeit sein Streben sein, die zahlreichen unabhängigen Adelsgeschlechter in sein Lehnverhältniss zu bringen. Durch Geldzahlungen, Gunsterzeugungen und durch andere Mittel erreichte er dies in einer grossen Zahl von Fällen²⁾.

Den Beziehungen zu seinen Nachbarn widmete er die grösste Aufmerksamkeit; und hier kam vor allem das Erzbisthum und die Stadt Köln in Betracht. Ein grosser Theil der Besitzungen der Grafschaft war Lehen des erzbischöflichen Stuhles³⁾. Dieser Lehnshoheit sich zu entziehen, sie zu schwächen, war von Alters her das natürliche Streben

1) Lacomblet Th. J. Urkundenbuch für die Gesch. des Niederrheins, Düss. 1853 Bd. III, No. 230 (-U. B. III.)

2) Für die Zeit von 1328—1339 cf. U. B. III 230, 44, 92; 308, 15, 16, 18, 37, 39, 55. Weitere 58 Lehnsauftragungen sind in Abschriften in dem Chartular der Grafen von Jülich (Prov.-Arch. zu Düsseldorf) verzeichnet.

3) Loersch H. de ortu et incremento . . . Juliacensi. Bonn. Diss. 1862. p. 26.

der Grafen; gegenseitige Zwistigkeiten in Folge dessen an der Tagesordnung¹⁾. Graf Wilhelm aber, bestrebt den Frieden zu erhalten, traf sogleich mit dem Erzbischof Heinrich II einen Vergleich, worin beide Theile auf alle gegenseitigen Streitigkeiten verzichteten²⁾. Und als Letzterer kurz darauf starb³⁾, nahm der Graf die Gelegenheit wahr, einer ihm genehmen Persönlichkeit die erzbischöfliche Würde zu verschaffen und zwar seinem jüngeren Bruder Walram. Der Sitte gemäss war derselbe zum geistlichen Stand bestimmt worden und damals, 26 Jahre alt, schon Probst zu Lüttich und Thesaurar am Dome zu Köln. Man rühmte an ihm neben Gelehrsamkeit und Kenntniss des geistlichen Rechts einen friedliebenden Sinn⁴⁾. Graf Wilhelm eilte persönlich nach Avignon und wohl durch Vermittelung des ihm verwandten und damals befreundeten Königs von Frankreich erreichte er seine Absicht⁵⁾. Papst Johann XXII ernannte ohne vorgängige Wahl⁶⁾ Walram zum Erzbischof von Köln. Es scheint, als sei der Papst bei dieser Concession, die er sich freilich nebenbei mit 40000 schweren Goldschilden bezahlen liess⁷⁾, auch politischen Erwägungen gefolgt: die Jülicher sich zu verpflichten. Unter dem Einfluss Frankreichs war er der heftigste Gegner des Kaisers Ludwig und auf alle Weise bestrebt, ihn der Krone zu berauben. Die Geneigtheit der deutschen Fürsten war ihm hierfür sehr wünschenswerth⁸⁾.

1) U. B. III, Einl. IX. ff.

2) U. B. III, 236.

3) Levold von Northof Chronik d. Grafen v. d. Mark, ed. Tross, Hamm 1859, p. 176.

4) Seibertz, Quellen z. westf. Gesch. II, p. 151; Magnum chron. belgicum in Pistor-Struve scriptor. rer. germ. Ratisb. 1776. p. 297.

5) U. B. III, 239. Lacomblet, Archiv für die Gesch. d. Niederrheins Bd. IV, 551.

6) Lev. von North. Chron. a. a. O.

7) U. B. III. 479,

8) Lacombl. Archiv IV S. 51 ff.

Nachdem der Graf darauf noch einige siegreiche Fehden gegen Brabant¹⁾ und den Herrn von Montjoie²⁾ geführt hatte, wandte er seinen Blick auf die grossen politischen Vorgänge im Reich.

Denn von mächtigem Thatendrang durchglüht, über eine zahlreiche kriegslustige Ritterschaft verfügend, bot ihm das wenig umfangreiche Erbe seiner Väter zu selten Gelegenheit zu grossen Thaten, zu wenig Aussicht, Ansehn und Macht zu erwerben. Beides winkte im Dienst mächtigerer Herrscher. Er hatte zur Gemahlin Johanna, Tochter des Grafen von Holland, die jüngste unter drei Schwestern, von denen die älteste Margaretha an Kaiser Ludwig, die zweite Philippa an König Eduard III von England vermählt war³⁾. Also schon die verwandtschaftlichen Beziehungen wiesen ihn an die zwei mächtigsten Gebieter der Zeit. Beiden hat Wilhelm gedient und ohne Uebertreibung darf man ihn als den Hauptträger der politischen Vermittelungen zwischen Deutschland und England zu seiner Zeit bezeichnen. Gleich in den ersten Jahren tritt er zu König Eduard in ein enges Freundschafts- und förmliches Soldverhältniss, betheiligt sich an seinen Kriegszügen und bleibt fortdauernd in regem Verkehr mit demselben⁴⁾. In Rücksicht auf den Kaiser Ludwig scheint es, als ob Wilhelm bei seinen Bemühungen für den Bruder dem Papst gewisse Zusagen gemacht habe, Ludwig in seinem Kampf gegen die Curie nicht unterstützen zu wollen. Bei Lebzeiten Johannis XXII hält er sich vom kaiserlichen Hofe fern. Sofort aber nach dessen Tode finden wir ihn daselbst⁵⁾; und der Kaiser, der wohl den Werth des jungen Schwagers schon auf dem Römerzug schätzen

1) Vita Karoli in Böhmer fontes rer. germ. I p. 247. Lev. v. North. Chron. p. 178—83.

2) Annalen des hist. Ver. für den Niederrhein, Jahrg. 1859. H. 6, p. 14 ff.

3) Cohn, Stammtafeln zur Gesch. der deutschen Staaten T. 212.

4) Rymer Th. foedera et . . . Hagae com. 1736. II c. 23, 31, 48, 52, 68, 70.

5) Lacombl. Archiv IV a. a. 10.

gelernt hatte¹⁾, suchte sich ihn zu verbinden; er übertrug ihm den Pfandbesitz des sogenannten Reiches von Achen²⁾.

Der Kaiser stand damals vor einem Kriege mit König Johann von Böhmen. Am 2. April 1335 war Heinrich, Herzog von Kärnthen und Graf von Tirol gestorben, der letzte männliche Spross des görzischen Hauses. Auf seinen Nachlass machten die Habsburger und die Luxemburger Anspruch. Gegen König Johann hegte aber der Kaiser eine sehr feindselige Gesinnung, weil er dessen Trachten nach der deutschen Krone und seine ihm verderblichen Intriguen am päpstlichen Hofe durchschaute. Die Habsburger dagegen hatten seine Gunst gewonnen und die Belehnung mit Kärnthen, dem südlichen Tirol und Brixen erlangt. Als Johann deswegen gegen die Oestreicher die Waffen ergriff, kam ihnen der Kaiser im Sommer 1336 zu Hilfe und mit ihm der Graf von Jülich³⁾. Letzterer muss sich auf diesem Feldzuge ganz besonders hervorgethan haben, wie die rasch aufeinanderfolgenden Auszeichnungen von Seiten Ludwigs dardhunen. Unter dem 16. August 1336 belehnte der Kaiser den Jülicher und seinen Sohn Gerhard mit der Grafschaft Berg für den Fall, dass der zeitige Graf Adolf ohne männliche Nachkommen sterben sollte, fügte hiezu eine umfassende Erneuerung seiner Reichspfandschaften und erhob ihn zum Fürsten und Markgrafen mit dem Ehrenrecht, bei bestimmten feierlichen Anlässen dem König das Szepter vorzutragen, ihm die königlichen Gewänder anzulegen und zu seiner Rechten zu sitzen. Ferner ertheilte er ihm vier Hofämter, bestimmte die Währung seiner Münze und schenkte ihm den Reichswald zwischen Cornelimünster und Montjoie⁴⁾.

Ludwig bemühte sich gerade damals eifrig um Aussöhnung mit dem Papste Benedict XII. Dieser, mild und friedliebend, hätte gern dem verderblichen Streit ein Ende

1) ibidem.

2) U. B. III, 291.

3) Werunsky E, Gesch. Kaiser Karl IV u. seiner Zeit. Bd. I. Innsbr. 1881, p. 161 ff.

4) U. B. III, 306 und Note; 307.

gemacht, wenn dies nur dem französischen König beliebt hätte. Da aber diesem aus mehrfachen Gründen eine Aussöhnung zwischen dem deutschen Kaiser und dem Papst durchaus nicht genehm war, musste Benedict vom französischen König völlig umgarnt, trotz besserer Ueberzeugung alle Sühnversuche abweisen.¹⁾

Diesen Sachverhalt durchschauend, wollte nun Ludwig den König Philipp sich geneigt machen, um durch dessen wirksame Vermittelung den Frieden mit Avignon zu erlangen. Er übertrug dem Markgrafen Wilhelm von Jülich diese Aufgabe. Nach mehrfachen Verhandlungen mit der Curie liess nun wohl Philipp den Markgrafen Namens des Kaisers schwören, keine Verbindung mit Frankreichs Feinden einzugehen und dies auch den Reichsfürsten nicht zu gestatten. Die dafür übernommenen Verpflichtungen aber auch seinerseits zu erfüllen, daran dachte er durchaus nicht. Denn als nun im Vertrauen auf Philipps Unterstützung der Markgraf und der Pfalzgraf Ruprecht sich nach Avignon begaben, war es wiederum der Franzose, welcher durch seine Ränke jeden Erfolg hintertrieb. Trotz der demüthigendsten Anerbietungen mussten die Gesandten ohne Resultat heimkehren²⁾.

Nach diesen abermals vergeblichen Anstrengungen änderte sich die Politik des Kaisers und wir dürfen nicht zweifeln, dass der Rath des Jülichers auf diese Wandlung von Einfluss war. Aus eigener Erfahrung, durch selbständigen Einblick in die Verhältnisse hatte er sich die Ueberzeugung verschafft, dass der Papst in seiner derzeitigen abhängigen Lage nur mehr ein Werkzeug für die Politik des französischen Königs sei, dass Letzterer die Hauptschuld an der steten Fruchtlosigkeit aller Verständigungsversuche trage. Nicht eher, dies war ihm klar geworden, konnte an eine wirkliche Aussöhnung zwischen Kaiser und Papst gedacht

1) Dominikus: Baldewin von Lützelburg, Cobl. 1862. 333 ff., 351 ff. Werunsky, Karl IV. S. 223 ff. Heinr. de Diessenh: Böhmer fontes IV 27. Heinr. de Rebdorf: fontes IV 520 ff.

2) ibidem.

werden, bis Frankreichs Macht geschwächt, sein den päpstlichen Stuhl beherrschender Einfluss gebrochen wäre.

Dies ins Werk zu setzen und mit sicherer Aussicht auf Erfolg durchzuführen, waren die Umstände durchaus günstig. Bekanntlich war nach dem Aussterben der Capetinger in männlicher Linie das Haus Valois mit Philipp VI 1328 in den Besitz des französischen Thrones gekommen; Eduard III, König von England, durch seine Mutter Isabella ein Neffe des letzten Capetinger's Karl IV, hatte erst Philipp anerkannt, dann vielfach von diesem gereizt, selbst Ansprüche auf die französische Krone erhoben¹⁾. Eduard, energisch und kühn den grossen Kampf aufnehmend, bedurfte Bundesgenossen: Wenn er seine Kräfte mit der Macht der Deutschen verbinden konnte, beide vereint den Feind bedrängten, musste er einen vollständigen Sieg davontragen. Der Gedanke eines solchen Bündnisses war schon an sich durch die Verhältnisse gegeben, unserm Markgrafen aber besonders geläufig. Denn abgesehen von der verwandtschaftlichen Verbindung des englischen und der deutschen Fürsten, waren es vorzugsweise die wirthschaftlichen und Handelsinteressen, welche beide Länder an einander wiesen. Nicht mit Unrecht hat man gesagt, dass England im Mittelalter eine Handelsprovinz Deutschlands, insbesondere der niederrheinischen Städte war. Weiter kam die Sitte hinzu, dass die kleineren Fürsten und Herrn des Niederrheins öfters in den Sold der englischen Herrscher traten, um mit ihrer kampflustigen Ritterschaft die Kriege jener zu führen, Ruhm und Beute davonzutragen²⁾.

Der Markgraf war am eifrigsten für das Zustandekommen einer englischen Allianz wirksam, unermüdlich thätig, bald am Hof des Kaisers, bald bei König Eduard, bald im Verkehr mit deren Machtboten³⁾.

Den rechtlichen Anlass, gegen Philipp vorzugehen, bot dem Kaiser die Angelegenheit der Diözese von Cambray,

1) Dominicus: Baldewin S. 351 ff.

2) Rymer a. a. O. II b. 189, 191. II c, 17, 23. 51, 52.

3) Böhmer Regg. Ed. III. 264, 275; Rymer II c. 270.

welche die Franzosen, ohne auf ihre Zugehörigkeit zum deutschen Reich Rücksicht zu nehmen, allmählich in Besitz genommen hatten¹⁾. Es waren der Markgraf von Jülich und der Graf von Geldern, welche Ludwig zur Wahrung der Reichsrechte zu Generalvicaren im genannten Sprengel ernannte²⁾. Das gleiche that seinerseits König Eduard unter dem 7. September 1337, um auch seine Ansprüche gegen Frankreich geltend zu machen³⁾. Deutlich zeigt dies Vorgehen des Engländers, wie sehr derselbe selbst äusserlich bemüht war, seine Interessen mit denen des Reichs zu verbinden. Auch anderweitig setzte er alle Hebel in Bewegung, um den Kaiser zu gemeinsamem Vorgehen zu bewegen. Seine Bemühungen, das Drängen der Fürsten, die immer lauter werdende öffentliche Meinung trieben den schwankenden Kaiser endlich zu energischeren Schritten: die Reichsversammlung zu Frankfurt, die Kurfürstenvereinigung zu Rense, die feierliche Zusammenkunft mit dem englischen König in Coblenz folgten unmittelbar⁴⁾. All diese glänzenden Kundgebungen waren dem Kaiser überaus günstige Umstände, welche rasch ausgenutzt ihm den Gegnern gegenüber die Obmacht sichern mussten. Aber es war leider nur ein kräftiger Anlauf: die gefassten Entschlüsse thatkräftig und consequent durchzuführen, dazu fehlte es Ludwig an Beständigkeit und Ausdauer. Er that nichts, um sein Eduard gegebenes Versprechen von Hilfstruppen zu verwirklichen, sondern sehnsüchtig blickte er schon wieder nach Paris und Avignon⁵⁾. Natürlich konnte da auch der englische König nicht mit dem erforderlichen Nachdruck vorgehen. Wohl sammelte er im Lauf des Jahres 1339 ein Heer mit Hilfe der niederdeutschen Fürsten, es kam aber

1) Dominikus: Baldewin S. 334; Froissart: Les chroniques de Sire J. F. . . par J. A. C. Buchon. Paris 1852, I Kap. 74, 82.

2) Regg. Ed. III, 275; Regg.: Ludwig d. B. 1702, 1798, 1841; U. B. III, 311.

3) Regg. Ed. III, 281, 90; Rymer II c. 181.

4) Dominikus, Baldewin S. 351 ff. Werunsky, Karl IV, I, S. 228 ff. Heinr. de Diessenh. fontes IV. 29 ff. Regg. Ed. III, 290.

5) Werunsky a. a. O. S. 253 ff.

zu keiner Entscheidung; die Fürsten zogen in ihre Heimath ab¹⁾.

Dies war der klägliche Ausgang des so viel verheissenden, so glänzend eingeleiten deutsch-englischen Bündnisses. Zwar versuchte Markgraf Wilhelm wiederholt²⁾, den Kaiser vorwärts zu drängen: aber vergeblich. Ludwigs „gänzliche Haltlosigkeit, sein charakterloses Schwanken von Extrem zu Extrem“³⁾ vereitelten jedes thatkräftige Zusammenwirken.

Da scheint auch der Jülicher, als er die schönen, unter seiner Mitwirkung der erfolgreichen Durchführung so nahe gebrachten Pläne durch das schwächliche Gebahren des Kaisers in Nichts zerrinnen sah, missmuthig von ihm sich zurückgezogen zu haben. Wenn er auch mit seiner Theilnahme der Sache desselben immer zugewandt, durch die vielen Auszeichnungen, die Verwandtschaft und Freundschaft auch seiner Person verbunden blieb, fühlte er sich doch entmuthigt, im Dienste eines so wankelmüthigen Herrn seine Kräfte nutzlos aufzureiben; wir sehen ihn ferner nicht mehr in des Kaisers Auftrage irgend welcher politischen Aufgabe sich unterziehen⁴⁾. Dagegen erscheint er auch weiterhin bei seinem englischen Schwager, dessen kühnes, zielbewusstes Streben ihn dauernd anzog, welcher freilich gleichfalls durch Auszeichnungen und Vortheile ihn zu ehren und zu belohnen verstand⁵⁾.

Nachdem im September 1340 ein Waffenstillstand zwischen England und Frankreich eingetreten war⁶⁾, zog auch

1) Regg. Ed. III, 312, 13, 14. Vita Karoli: fontes I, p. 260.

2) Regg. Ed. III, 313. Werunsky a. a. O. S. 259: Am 20. März 1339 war der Markgraf einer der Schiedsrichter zwischen König Johann von Böhmen und Kaiser Ludwig. Das englische Bündniss wird er wohl auch zur Sprache gebracht haben.

3) Werunsky a. a. O. S. 259.

4) U. B. III, 391: 1343 Mai 15 verleiht ihm Ludwig die Gerichtsbarkeit des Dorfes Marken, die bisher dem Reiche zustand. Vielleicht wollte er ihn dadurch bewegen, eine Gesandtschaft nach Avignon zu übernehmen. Am 17. Mai erhält der Dauphin Humbert eine solche Vollmacht.

5) Regg. Ed. III, 313, 20. U. B. III, 349. Rymer II, d. 111.

6) Werunsky, K. IV a. a. O.

der Markgraf in sein Gebiet sich zurück, um der Verwaltung desselben sich zu widmen. Hier zeigte sich nun bald der Einfluss, welchen der Zuwachs an Macht und Würde, durch die Gunst des Kaisers und des englischen Königs ihm verliehen, auf seine landesherrliche Stellung ausübte. In rascher Folge sehen wir eine grosse Anzahl bis dahin unabhängiger Rittergeschlechter ihm ihre Güter auftragen ¹⁾.

Die guten Beziehungen zu seinen Nachbarn zu erhalten, liess der Jülicher auch jetzt sich angelegen sein. Die Bürger von Köln befreite er von den neuen durch Ludwig ihm zugestandenen Zöllen ²⁾, der Stadt Achen verpflichtete er sich zur Schadloshaltung, wenn sie bei gewissen Lombarden für einige Darlehen Bürgschaft übernehmen würde ³⁾. Von den Wittelsbachern, deren Zuneigung er sich dauernd erfreute, erhielt er einen bedeutenden Zuwachs seines Gebietes. Die Pfalzgrafen am Rhein trugen ihm unter dem 23. April 1343 die Grafschaft Neuenahr auf mit dem Rechte der Afterbelehnung ⁴⁾. In dem Reichswald zwischen Cornelimünster und Monjoie, den der Markgraf vom Kaiser erhalten hatte, beanspruchte auch der Herr von Monjoie verschiedene Gerechtsame. Es wurde eine darauf bezügliche Abmachung getroffen ⁵⁾.

Sehr belangreiche Vereinbarungen fanden mit dem Erzbischof von Köln statt. Wilhelm verzichtete zu Gunsten seines Bruders auf seine Anrechte an Honnef und verpflichtete sich, etwaige Ansprüche des Grafen von Loen an diesen Ort abzuweisen. Dafür erhielt er von Walram 10000 Gulden, angewiesen auf den Zoll zu Neuss, Vermehrung der Pfandsumme von Zülpich um 12000 Gulden und das Versprechen, zur Erwerbung der Grafschaft

1) U. B. III, 352, 64, 67, 78, 86, 97, 404, 13, 25.

2) L. Ennen und G. Eckertz Quellen zur Gesch. der Stadt Köln, IV. 267.

3) Quix Chr. codex diplom. Aquens. II, 337.

4) U. B. III, 326, 32. Guenther, cod. diplomat. rheno-mosell. I, 469.

5) U. B. III, 384

Berg behilflich zu sein¹⁾. Der König von Böhmen Johann hielt sich damals in seiner Grafschaft Luxemburg auf. Bei einer Zusammenkunft in Achen einigte er sich mit Wilhelm in Bezug auf verschiedene Forderungen: Johann bekennt, dem Markgrafen und seinem Bruder Walram 13000 florentiner Gulden zu schulden, wofür er ihnen Burg und Ort Durbuy verpfändet; für eine andere Schuld von 11,000 Gulden verspricht er Bezahlung²⁾.

Während dieser Zeit hatte Kaiser Ludwig seine Verhandlungen mit der Curie und dem französischen Könige zum öftern Male wieder aufgenommen, um natürlich immer wieder abgewiesen zu werden. Sein Ansehn nun auch bei der ihm treu gebliebenen Partei zu untergraben, den Gegnern zu ihrem Vorgehn Grund und rechtlichen Anlass zu verschaffen, dazu diente sein gewaltsames Eingreifen in die tirolische Erbschaftsangelegenheit: Die allem Recht hohnsprechende willkürliche Trennung der Gräfin Margaretha Maultasch von ihrem Gemahl, dem Sohne König Johann's und ihre Verbindung mit seinem Erstgeborenen Ludwig zu dem Zweck, den Besitz Tirols seinem Hause zu sichern. Seine erbittertsten Widersacher, die Luxemburger und der Papst Clemens VI, konnten nun mit Erfolg seine Absetzung betreiben³⁾. In dieser sehr schwierigen Lage fühlte der Kaiser wieder das Bedürfniss eines engeren Anschlusses an England. Und König Eduard war ein erneuter Bund gleichfalls sehr nach Wunsch. Denn trotz manchen Waffenstillstandes führte er den Krieg gegen Frankreich weiter und plante eben jetzt ein gewaltiges Unternehmen, dessen glücklichen Ausgang deutsche Hilfe zu sichern versprach. Verhandlungen darüber knüpfte er wohl an⁴⁾, dieselben scheiterten aber an einem neu eintretenden Hinderniss, an der Unmöglichkeit, über die holländisch-hennegauische Erbschaft sich zu einigen.

1) U. B. III, 399, 405, 9, 18.

2) Wurth-Paquet: Publications de la société historique . . . de Louxembourg XXI Regg. 1470, 1600, 2, 3.

3) Werunsky, Karl IV, S. 322 ff. Dominikus, Baldwin S. 383 ff.

4) Werunsky a. a. O. S. 391.

II.

Die holländische Erbschaft.

Am 26 September 1345 war Graf Wilhelm IV von Holland im Kampf gegen die Friesen gefallen und mit ihm das hennegauische Haus der d'Avesnes in männlicher Linie ausgestorben¹⁾. Drei Schwestern überlebten ihn: die älteste Margaretha vermählt an Kaiser Ludwig, die zweite Philippa an den englischen König und die dritte Johanna an den Markgrafen Wilhelm von Jülich.

Am 15 Januar 1346 belehnte der Kaiser seine Gemahlin als die älteste Schwester des ohne legitime Leibeserben verstorbenen Grafen mit den Grafschaften Holland, Seeland und der Herrschaft Friesland und versprach, diese Gebiete nicht zu veräußern, noch auch von einander zu trennen²⁾. Dies Versprechen hatte die Kaiserin selbst den einzelnen Städten leisten müssen³⁾ und in feierlicher Weise wiederholte es Ludwig auf dem Reichstage zu Frankfurt im September desselben Jahres⁴⁾. Hier bestätigte er sämtliche Regierungsacte Margaretha's und ordnete die Nachfolge seines zweiten Sohnes Wilhelm an. Damit hatte er, da seine Gemahlin auch in der vom Bisthum Lüttich zu Lehen gehenden Grafschaft Hennegau ohne Schwierigkeiten anerkannt wurde⁵⁾, die ganze Hinter-

1) Heinr. de Rebdorf: fontes IV, 527 ff. Matth. de Nuewenb. fontes IV, 233. Heinr. de Diessenh.: fontes IV, 48.

2) Regg. Ludw. d. B. 2463, 64.

3) Mieris F. v. Grood Charterbook der Graaven van Holland. Leyden 1754—56 II S. 712.

4) Regg. Ludw. d. B. 2522, 23, 24, 25, 26.

5) Leo H.: die Territorien des deutschen Volkes im Mittelalter. Halle 1865. V, S. 16. — A. C. de Jonge: Verhandeling over den oor-

lassenschaft des Verstorbenen dessen ältester Schwester übertragen, ohne dass den Ansprüchen der beiden andern Schwestern irgendwie Rechnung getragen worden wäre.

In wie weit war Kaiser Ludwig zu diesen Massnahmen berechtigt?

In der Natur des Lehnverbandes ist das Recht des Lehnsherrn, auf ungetheilten Besitz des Lehns zu achten, begründet, und es geht daher „zu Lehnrecht“ das gesammte Erbe in der Regel auf den ältesten Sohn über. Da aber eine so grosse Bevorzugung eines Kindes unbillig schien und ja „zu Landrecht“ alle gleich nahen Erben gleiche Ansprüche an das gesammte Vermögen des Vaters hatten, so wurde der obige Rechtssatz in der Praxis vielfach durchbrochen, das Erbe wohl getheilt, oder wenn dies nicht zulässig schien, der älteste Sohn gehalten, den Jüngeren den Ausfall zu decken. Nach französischem Vorgang erhielten diese dann gewöhnlich kleinere Gebiete als Afterlehen unter der Hoheit des Bruders ¹⁾).

Dies sind die allgemeinen Rechtsverhältnisse, welche damals massgebend, auch auf unsern Fall Anwendung finden, nur mit der Unterscheidung, dass hier Söhne nicht vorhanden waren, dafür aber die weibliche Erbfolge „ex consuetudine patriae“ statt hatte ²⁾).

Es war also nur die Wahrnehmung des ihm zustehenden verfassungsmässigen Rechts, wenn der Kaiser die Reichslehen nur einem und zwar dem ältesten Erben zusprach,

sprong der Hoeksche en Kabeljauwsche Twisten. Leyden 1827. bl. 58 Note (Albertus Argentinensis): „agnoverunt Margaretham haeredem Hanonii, fidemque danti, fore ut patriam aere alieno liberaret sacramentum dederunt.“ — cf. Lev. v. Northof Chron. p. 190.

1) Homeyer: Sachsenspiegel I, S. 169 Artikel 14: „al si't lenrecht, de herre nicht ne lie mer eme sone sines vader len, it n'is doch nicht lantrecht, dat he't al ene behalde, he ne irstade't sinen brüderen na deme dat is in gebord an der lene. II² S. 454 ff.

2) Heinr. de Rebdorf: fontes IV, 527 in cujus locum successit praedicta soror tamquam proximior. . . . Propter quod ex consuetudine patrie terram Holandie et terras alias sicut frater obtinuit. — Heinr. v. Diessenhoven: fontes IV 48 „ . . . cujus liberi equali iure avunculo succedebant.“ — Werunsky a. a. O. S. 390.

und ist dies Vorgehen um so weniger zu tadeln, als er damit nur dem dringenden Verlangen der Stände, vereinigt zu bleiben, entsprach, weil das Wohl des Landes, die grössere Widerstandsfähigkeit gegen innere und äussere Gefahren das Zusammenbleiben nothwendig erscheinen liessen. Etwas irgendwie Ungesetzliches und Willkürliches kann man also darin nicht erblicken ¹⁾).

Eine ganz andere Frage ist nun freilich die, wie Ludwig sich mit den Miterben seiner Gemahlin auseinander gesetzt, ob und in wie weit er ihren berechtigten Ansprüchen Genüge geleistet habe? Da die jüngeren Schwestern die Forderung auf Theilung stellen durften ²⁾, der Kaiser aber auf

1) Regg. Ludw. d. B. 2464. Mieris, Charterbook, II, S. 712. J. C. de Jonge, Verhandeling, XIX ff. Sugenheim, Gesch. d. deutsch. Volkes . . . Bd. III S. 253 Anm. 64: „Totus quoque populus hinc inde clamat pro domino seu capite habendo . . . nullum enim est neque erit remedium, nisi domina nostra veniat in continenti. Multi enim nobiles et civitates adhuc stant firme, sperantes cothidie adventum domine nostre . . .“ Vergl. den Beschluss der Stände bei Jonge: Verhandeling, XXI. . . Ten tweeden: „dat de goede luiden deser Landen, die altid gebleken zijn bij den Vader van mijne Vrouwe, en bij hare Voorvaderen met lijf en goed, en nu noeg willen blijven bij mijne Vrouwe de Keizerinne, zonder hulpe zijn, en niet waar sich weten, waar zich te begeven . . .“

Die Ansicht von Werunsky, Karl IV, I S. 390: „Der Kaiser aber nahm von diesen Erbensprüchen keine Notiz, sondern erklärte die . . . Grafschaften . . . für nicht der weiblichen Erbfolge unterworfen, also für erledigte Reichslehen . . .“ ist dem Sachverhalt nicht entsprechend. Ludwig erkannte die weibliche Erbfolge wohl an, gab nur kraft der ihm zustehenden Reichsrechte eine Theilung nicht zu. Vgl. Mieris, Charterbook, II 702 . . . cumque . . . Margareta . . . antiquior ex utroque parente nobis . . . supplicaverit, ut ipsam tamquam veriore, proximior et antiquior heredem investire . . . dignaremur . . .“

J. C. de Jonge: Verhandelingen en onuitgegeuen stukken betr. de geschiedeniss der Nederlanden, Delft 1825. Deel. I bl. 9. spricht gleichfalls den Erlassen Ludwigs volle Gesetzmässigkeit zu und bezweifelt, ob Karl IV berechtigt war, dieselben zu ignoriren. Aehnlich Sugenheim a. a. O. III S. 253, 54.

2) Heinr. de Disenh.: fontes IV, 48.

Grund durchaus stichhaltiger Einwände derselben nicht nachgeben konnte, so war er natürlich verpflichtet, ihnen eine entsprechende Entschädigung zuzugestehn.

Es lag in der Natur der Sache, dass gegenüber dem wenig rücksichtsvollen Auftreten Ludwigs König Eduard und der Markgraf Wilhelm sich vereinigten, um gemeinsam ihren Forderungen einen stärkeren Nachdruck zu verleihen. Letzterer befindet sich am 24. November noch zu Hause¹⁾, den 25. schon zu Köln²⁾. Am 30. desselben Monats sollte die Leichenfeier des verstorbenen Grafen von Holland stattfinden³⁾. Wahrscheinlich hat der Jülicher derselben beigewohnt und von da sofort seine Reise nach England fortgesetzt, um sich mit Eduard über die vorzunehmenden Massnahmen ins Einvernehmen zu setzen.

Wenn wir aber auch die Schwäger in der gemeinsamen Sache einmüthig zusammengehen sehen, so dürfen wir doch nicht glauben, dass beide das gleiche Interesse an der ihnen zugefallenen Erbschaft hatten, dem thatsächlichen Besitze derselben beide ein gleich grosses Gewicht beilegten. Denn für den englischen König wurde der absolute Werth des Erbantheils, abgeschätzt nach den Baareinnahmen und dem Zuwachs an Macht und Landbesitz, bei Weitem überboten durch seine relative Bedeutung, die unvergleichlich günstige Lage jenes Gebietes einerseits zu England rücksichtlich des schwunghaften Handels, andererseits aber — und das kam besonders in Betracht — zu Frankreich, als ein überaus günstiger und sicherer Stützpunkt für seine Unternehmungen in dem grossen Kampf gegen dessen Herrscher. König Eduard holte eben zu der Zeit zu einem neuen Schlage gegen seinen Feind aus⁴⁾. Weil nun aber nach der Ermordung des Jacob Artevelde, jenes allmächtigen, ihm ergebenen Demokraten Flanderns, dieses Land ihm keinen sicheren Rückhalt mehr bot⁵⁾, ebenso wenig das immer stärker Frankreich zuneigende

1) Quix Chr. Nideggen No. 19.

2) U. B. III, 426.

3) Dominikus: Baldewin S. 445.

4) Werunsky a. a. O. S. 391.

5) ibidem.

Brabant¹⁾, diese Gegenden jedoch für seine Operationen unentbehrlich waren, musste er auf dem holländischen Besitz bestehen. Er liess kein Mittel unversucht, dies Ziel zu erreichen.

Kurz nach dem Tode des Grafen Wilhelm, unter dem 20. Oktober 1345, fertigte der englische König Machtboten ab, die Ansprüche seiner Gemahlin wahrzunehmen²⁾. Am 27. Dezember desselben Jahres übernimmt schon der Markgraf von Jülich eine Gesandtschaft an den Kaiser, um demselben ein neues Bündniss mit England anzutragen³⁾. Die Erbschaftsangelegenheit ist jedenfalls auch zur Sprache gekommen. Im Frühjahr gehen abermals englische Boten über den Kanal, mit den Miterben über eine Theilung sich zu vereinbaren⁴⁾. Desgleichen kennen wir eine sehr bedeutende Urkunde vom 25. Juni 1346, in welcher Eduard auf den Grafen Dietrich von Falkenburg als Schiedsrichter in dieser Sache compromittirt, demselben die weitesten Vollmachten ertheilt und sich verpflichtet, einem bis nächste Weihnachten zu fällenden Spruche unbedingt sich fügen zu wollen⁵⁾. Leider fiel der genannte Graf im Kampf am 19. Juli, ehe er noch seine Bemühungen recht hatte aufnehmen können. Aber die Unterhandlungen wurden dadurch nur auf kurze Zeit unterbrochen. Vom 14. bis 17. October verhandelten die beiden Schwestern Margaretha und

1) Jean de Klerk, Brab. Yeesten . . . door J. F. Willems. Brüssel 1839 lib. VI v. 305 ff.

2) Rymer II d 187 b.

3) Rymer II d 190. Regg. Ed. III, 334.

4) Rymer II d 198 b „... ad tractandum . . . de divisione haereditatis.“

5) Rymer II d 201 a „... cum super haereditate vel parte praedicta suboriri timeatur materia quaestionis . . . nos, cum praescriptis partibus habere pacem et amicitiae constantiam affectantes . . . in ipsum Theodoricum consentimus tamquam in arbitrum . . . concedentes quod idem . . . pronunciet . . . omne quod sibi visum fuerit: Promittentes, quod quidquid . . . ordinatum sit . . . id omnino debemus observare.“

Philippa in Ypern über diesen Gegenstand¹⁾. Wenn aber auch hier eine Einigung erzielt sein sollte, scheint dies nur, wie natürlich, vorbehaltlich der kaiserlichen Zustimmung geschehen zu sein. Und wohl, um diese zu erwirken, begleiteten die im November nach Frankfurt zurückkehrende Kaiserin Gesandte Eduards. Im Auftrag des Kaisers verhandelte sein Neffe Ruprecht, der Deutschmeister Wolfram von Nellenberg und der Graf von Oettingen mit ihnen²⁾. Zu einem Resultate scheint es auch hier nicht gekommen zu sein, obschon der Engländer wahrscheinlich seine Forderungen bedeutend ermässigt haben wird.

Wenn man nämlich die ihrem Wortlaut nach bekannten Urkunden genauer prüft, insbesondere jene in Bezug auf den Inhalt der Entscheidungen so unbeschränkte Freiheit in Erwägung zieht, die König Eduard dem Grafen von Falkenburg für sein Schiedsurtheil gewährte³⁾, so kann man sich kaum dem Eindruck verschliessen, als ob derselbe in Rücksicht der aussergewöhnlichen Umstände sich geneigt gezeigt habe, für entsprechende, durch die Verhältnisse bedingte Compensationen den wirklichen Besitz seines Gebietsantheils

1) de Jonge, Verhandelinge, Einl. bl. XXVII erwähnt einer Urkunde: „Lettres en François et en parchemin, si usée et si effacée qu'on ne le scaurait presque plus lire, qu'on croit être un accord entre Philippe de Hainaut, Reine d'Angleterre et de sa soeur Marguerite Imperatrice au sujet de la succession de leur Frère Guillaume, comte de Hainaut: lesquelles lettres sont scellées du sceau en cire rouge de la dite Reine d'Angleterre. A Ypres le 17 October 1346.“ bl. XXVIII. (Mejerus Annales Flandriae lib. XII fol. 117 V). „Decimo quarto die Octobris, Philippa, regina Angliae, cum sorore Margaretha Augusta per portam butyricam intravit oppidum Hyprense; quae quidem duae Heroïnae die XVII Octobris discesserunt, atque altera mare repetiit, altera versus Hannoniam: erant enim Germanae comitis Hanoniae in Frisia juxta Staverem desiderati.“

2) Matth. de Nuewenb. fontes IV, 241: „Reversa autem imperatrix de Hollandia in mense novembri, . . . Venerunt autem cum ipsa sollempnes nuncii Angli in Frankenfort, principem et Anglum colligari querentes. Cum quibus princeps cum pleno colligandi mandato Robertum ducem Bavarie, . . . Wolframum de Nellenburg . . . et Ludowicum comitem de Oetingen destinavit.“

3) cf. Seite 19 Note 5.

zu Ludwigs Gunsten aufzugeben. Wenn nämlich der Kaiser sich dazu verstand, die streitigen Gebiete dem englischen König während der Dauer des französischen Krieges zu Winterquartieren, Durchzügen, Zufuhren offen zu halten, wenn er sich weiter verpflichtete, mit seiner Kriegsmacht thatkräftig die englischen Unternehmungen gegen Frankreich zu unterstützen, dann hätte sich Eduard mit einer solchen Ersatzleistung sicherlich zufrieden gegeben. Denn den vereinten Angriffen der beiden mächtigsten Herrscher hätte König Philipp nicht lange widerstehn können, Eduard dürfte eine rasche und siegreiche Beendigung des opfer-schweren Krieges erhoffen. Damit hätte er sein Hauptziel erreicht, dem gegenüber das Aufgeben der holländischen Anrechte nicht in die Wagschale fiel. Forderungen dieser Art mögen es gewesen sein, welche den Bündnissanträgen zu Grunde lagen, wie sie Markgraf Wilhelm an Ludwig übermittelt hatte. Dahin zielende Instructionen mochten wohl auch den Vollmachten des Grafen von Falkenburg parallel laufen, ähnlich endlich dürfte der Inhalt der Ueber-einkunft von Ypern gewesen sein, welche die königlichen Schwestern im October getroffen hatten. Denn die Ueber-zeugung wird Eduard allmählich gewonnen haben, dass er durch die französischen und schottischen Unternehmungen viel zu stark gebunden sein würde, um in absehbarer Zeit wider den Willen der mächtigen Wittelsbacher, wider Willen auch der Bewohner, seine Ansprüche mit Gewalt durch-zusetzen.

Versucht hatte er es zum wiederholten Male, neben den diplomatischen Auseinandersetzungen und, um diesen einen grösseren Nachdruck zu verleihn, durch gewaltsame Occu-pation des ihm zustehenden Theiles sich zu bemächtigen. Schon im Dezember 1345 meldet ein Bericht über ein solches Unternehmen: „Der König von England rüstet sich mit einer grossen Flotte, wie man sagt, zur Besetzung Seelands, wenn ihn nicht etwa Eis und Kälte, doch ungewiss auf wie lange, daran hindern“¹⁾.

1) Sugenheim a. a. O. III S. 254 Note 67. cf. bei A. C. de Jonge, a. a. O. den Beschluss der Stände, „deze zijn de Artikelen, uit

Diese Besorgniss währte das ganze folgende Jahr 1346. So schickt am 2. Juli die Kaiserin einen Boten ab, „omme te proeven des Coninx staet van Engheland in Vlandeeren“¹⁾; ähnliche Erkundigungen erfolgten am 9. und 20. desselben Monats²⁾. Am 20. October begibt sich der Rentmeister der Kaiserin zu ihr nach Ath im Hennegau; doch zu Biervliet angekommen erfährt er, „dat die Enghelse waren comen in t' Swin wel met 200 schepen met ghewapende volke, omme t' land van Zeeland te bestokene,“ worauf er einen Boten sandte „te Swin ten damme ende te Brugghe, omme te proeven wes die Enghelse wille hedden te doene“³⁾.

Verhängnissvoll war es nur für den König, dass all diese Versuche resultatlos verliefen und dadurch den entgegengesetzten Erfolg, als er erwartete, zur Folge hatten. Anstatt den diplomatischen Verhandlungen grösseren Nachdruck zu verleihen, mussten letztere an zwingender Kraft einbüssen. Es war offenbar geworden, dass Eduard während seiner französischen Verwickelungen, deren Ende nicht abzusehen war, ausser Stande sein würde, dem Kaiser feindlich entgegen zu treten. Letzterer konnte, auf seine Macht gestützt, getragen von der Anhänglichkeit der Bewohner, die englischen Versuche als leere, eitle Drohungen ansehen, brauchte durch dieselben in keiner Weise sich einschüchtern zu lassen. So wird denn auch Ludwig, selbst den gemässigten Forderungen seines Schwagers Folge zu geben, sich geweigert haben, während andererseits seine etwaigen Anerbietungen dem Engländer als zu ungenügender Ersatz unannehmbar waren. Nach wie vor befindet sich der Kaiser im Besitz der niederländischen Lande, der Engländer aber musste gleichfalls bei allen seinen Anforderungen voll beharren, nur denselben Geltung zu verschaffen, auf eine gelegendere Zeit verschieben.

hoofde van weken het noodig is dat mijne Vrouwe de Keizerinne ten spoedigste in de Landen van Hennegouwen.... komme... en dat ook de Koning van Engeland, zoo groote menigte van schepen verzamelt, en van luiden van wapenen....“

1) de Jonge, Verhandeling, 61. 63.

2) ibid.

3) ibid.

Wie verhält es sich aber mit den Ansprüchen des dritten Erben, des Markgrafen von Jülich? Da ist nun vor allem zu beachten, dass seine Interessen an der Erbschaft ganz andere waren, als die Eduards. Für ihn kam an erster Stelle und fast nur in Betracht der absolute Werth des ihm angefallenen Antheils, die dadurch zu erhoffende positive Bereicherung, die Summe der Einkünfte. Eine Förderung anderer grösserer Pläne konnte ihm der Besitz einer der fraglichen Provinzen nicht bieten. Im Gegentheil: die völlige Trennung von seiner jülichischen Herrschaft einerseits, der Widerwille der Stände vor einer Theilung andererseits hätte den ruhigen Besitz kaum ermöglicht. Und vollends! Wider den Willen Ludwigs wäre es ihm gänzlich unmöglich gewesen, gegen dessen weit überlegene Macht gewaltsam sich zu behaupten. Nach all dem dürfen wir wohl annehmen, dass der Markgraf nicht abgeneigt gewesen, für eine annähernd genügende Ersatzleistung dem Kaiser seinen Theil zu überlassen. Hierfür spricht auch, dass derselbe bei seinem überlegten Wesen einen Bruch mit dem ihm eng verbundenen Kaiser keineswegs herbeiführen wollte, ja ohne Gefährdung anderer Interessen gar nicht durfte. Es stand den Jülichern noch eine andere Erwerbung in Aussicht: der Grafschaft Ravensberg. Eine günstige Entscheidung des Kaisers war hierfür nothwendig und es wäre unklug gewesen, jetzt durch schroffes Vorgehen eine solche in Frage zu stellen.

Dies war der Stand der holländischen Erbfrage, als es den Anstrengungen der luxemburgischen Partei gelang, die Wahl Karls, des Sohnes Johannis von Böhmen, durchzusetzen, am 11. Juli 1346. Für die weiteren Vorgänge sind die entwickelten Verhältnisse von massgebendem Einfluss gewesen.

III.

Der Markgraf Wilhelm und die Gegenkönige.

Es ist bekannt, dass Walram von Jülich, Erzbischof von Köln, zu den Wählern Karls gehörte. Unter den Beweggründen, so der Politik seines Hauses untreu zu werden, war nicht der schwächste, die sich bietende Gelegenheit zu benutzen, um durch gewaltige Summen sein Votum sich abkaufen zu lassen und damit die schweren Schulden seines Stiftes zu bezahlen.

Unter dem 15. Juni 1346 verpflichtete sich König Johann für sich und seinen Sohn, dem Erzbischof 60,000 Riolen für einen Gläubiger, 4000 seinem Rathe, 15,500 Goldschilde „von des marcgraven wegen“ zu zahlen¹⁾. Weiterhin sollte der Erzbischof die Vollmacht haben, seinem Bruder, dem Markgrafen, alle Gnaden und Freiheiten früherer Könige zu erneuern und etwaige Zwistigkeiten zwischen Karl und jenem beizulegen²⁾. Also nicht nur den Erzbischof, sondern auch seinen Bruder, den angesehensten und für seine Nachbarn in politischen Fragen tonangebenden Fürsten am Niederrhein, versuchten die Luxemburger von Ludwig abzuziehn und für sich zu gewinnen. Den scharfblickenden Politikern, einem

1) U. B. III, 432; Matth. de Nuewenb. fontes IV, 233; Wurth-Paquet Publications, XXI, 1600, 2, 3; die 15500 Goldschilde scheinen sich auf die Vereinbarungen vom 27. Juli 1342 in Achen zu beziehen; cf. S. 14.

2) U. B. III, 433 „. . . vort dat der ertzbuschof sal macht haven des Konings, dat hie sinen broider den marggreuen vernuen sal alle die genade, . . .; ind of geinrelei tzueiinghe upstunde tuschen dem koninghe ind dem . . . marggreuen, dat he der allewege macht sal hauen tuschen in zu saissin in neder zu legen¹, ind die breyue, die darup geborent zu geuen dem marggreuen, die sal der koning dem ertzbuschof leueren ind ouergeuen.“

Johann, einem Karl, einem Baldewin von Trier konnte die Missstimmung nicht entgehen, welche zwischen dem Kaiser und seinen Schwägern die holländische Erbschaft hervorgerufen hatte. Darauf baute man, freilich umsonst. Denn jene Differenzen waren, wie wir sahen, keineswegs so tiefgreifender Natur, dass Wilhelm, entgegen seinen Ueberzeugungen, entgegen seiner ganzen Vergangenheit Ludwig aufgeben und der Sache seiner Gegner sich angeschlossen hätte. Aber zurückhaltend und neutral zu verbleiben, weder thätig für Ludwig noch auch feindlich gegen Karl aufzutreten, das entsprach seiner damaligen Stimmung. Diese Stellungnahme war ihm vorgezeichnet, so lange der Kaiser auf eine billige Regelung der Erbfrage nicht einging. Doch schon diese Neutralität des Jülichers war für Karl ein Gewinn.

Dem Gewählten musste sehr viel daran liegen, in Achen die Krone zu empfangen, weil die feierliche Salbung in dieser Stadt, dem altherwürdigen Königsstuhl, für die allgemeine Anerkennung in der öffentlichen Meinung kaum entbehrlich war¹⁾. Den Versuch, an der Spitze eines stattlichen, bewaffneten Gefolges die Ludwig ergebene Stadt einzuschüchtern und den Einlass zu erzwingen, unternahm Karl sogleich nach der Wahl. Die Bürger jedoch, dem Wittelsbacher treu anhangend, begnügten sich nicht blos, ihm den Eintritt zu wehren, sondern planten auch in Verbindung mit der Kaiserin, die in Holland sich befand, Karl anzugreifen. „Der Gewählte beabsichtigte, so schreibt ein kundiger Zeitgenosse, um der Krönung willen nach Achen zu gehn; ihm aber hatten die Bürger, so weit es an ihnen gelegen, gestrebt, Widerstand zu leisten. Auch die Kaiserin, damals in Holland sich aufhaltend, schrieb dem Kaiser, sie könne mit Hilfe ihres Volkes Karl den Eintritt in die Stadt wehren²⁾.“ Der Kaiser selbst lobt in einem Briefe „Rath und Bürger von Achen wegen ihrer Treue, will nicht, dass

1) Vita Ludovici IV imperat.: fontes I, p. 159 „Coronari etiam in debito loco non poterat, sed ducitur in Pung. . . .“

2) Matth. de Nuewenb.: fontes IV, 233.

sie wegen ihm oder andern aus ihrer an der Grenze liegenden Stadt ausfallen, sondern dass sie darin bleiben und den königlichen Stuhl bewahren sollen¹⁾“. Wahrscheinlich mochten die Achner auch auf den Beistand des Jülichers gerechnet und nach dessen Weigerung mit der blossen Abwehr sich begnügt haben²⁾.

Diese Zurückhaltung zu bewahren, war dem Markgrafen um so leichter, als er gerade damals anderweitig in Anspruch genommen wurde. Denn in diese Zeit müssen wir die Verhandlungen mit Dietrich von Falkenburg setzen, den Eduard III dazu bevollmächtigt hatte. Der genannte Graf, ein Nachbar des Jülichers und ihm befreundet, wird ohne Zweifel zuerst, wie es der Natur der Sache entsprach und die Nähe der Wohnsitze es mit sich brachte, mit dem Markgrafen die Berathungen begonnen haben³⁾.

1) Böhmer: regg. Ludw. d. B. 2510, Ludwigs Antwortschreiben d. d. 17. August, Geylnhausen. Die Anfrage der Achener mag also um diese Zeit geschehen sein. cf. Laurent: Aachener Zustände im XIV, S. 180 ff. Rechnung von 1346/47.

2) ibidem S. 198 Z. 12—S. 199 Z. 10. Rechnung von 1349/50. Diese Ausgabereihe kann unmöglich zum Jahre 1349/50 gehören, sondern ist als ein Bruchstück aus dem Jahre 1347/48 anzusehen. Es sind dieselben mit Namen aufgeführten Söldner, für welche der Jahressold auch am Ende der Rechnung an der üblichen Stelle aufgestellt ist (S. 218 Z. 26—S. 219 Z. 16). Befremdend wäre es, wenn der Sold derselben Beamten zweimal in einer Rechnung eingetragen wäre. Zu diesem äusserlichen Grunde tritt entscheidend der Inhalt. Es werden verschiedene Summen gezahlt für noch restirenden 14tägigen Sold aus dem Vorjahr (in anno praeterito): an Boten, welche nach Brabant, Geldern, Cleve, Berg, Köln, Jülich, Düren, Bonn u. s. w. gingen in Sachen der neuen Königswahl. (S. 198 Z. 14, 15, 17, 18, 21, 22, 30, 31.) Wenn diese Ausgaben im Jahre 1349/50 gemacht worden wären, müsste unter dem annus praeteritus 1348/49 verstanden werden. Dahin aber passen die angedeuteten Ereignisse in keiner Weise; sehr gut jedoch zu 1346/47. Jener Sold von 14 Tagen war ein aussergewöhnlicher, offenbar durch Karls Wahl und Krönungsversuche veranlasst, Sommer 1346 (Juli 11—25). Da hielten die Bürger treu zu Ludwig, konnten einander in der Treue zu ihm (in regno) ermuntern, gegen Karl rüsten, Boten nach Bonn zu seiner Krönung schicken u. s. w.

3) cf. S. 19, Note 5.

Ausserdem bemühte sich auch der Bischof Engelbert von Lüttich in diesen Tagen von Maastricht aus, Bundesgenossen gegen die aufständischen Lütticher zu gewinnen¹⁾. Er warb ebenfalls um den Jülicher und Falkenburger; beide sagten zu und erschienen in der angesagten Schlacht am 19. Juli 1346.

Aus den Berichten über diesen Kampf scheint sich bei oberflächlicher Betrachtung zu ergeben, dass der Markgraf Wilhelm im Gefolge Karls IV dem Bischof zu Hilfe gezogen sei, eine Auffassung, die ein freundschaftliches Verhältniss zur nothwendigen Voraussetzung haben würde²⁾.

Richtig ist allerdings, dass Karl in Begleitung vieler Ritter nach Lüttich kam; es waren aber jene, welche seiner Krönung beiwohnten, aus dem kölnischen, trierischen, luxemburgischen. Auf der andern Seite steht es gleichfalls fest, dass Wilhelm von Jülich, die Herren von Falkenburg, Loez, Heinsberg, Geldern und Andere an der Schlacht Theil nahmen. Sie gehörten jedoch dem Gefolge Karls mit Nichten an, sondern folgten besonderen Aufforderungen Engelberts und kämpften jedenfalls für ausbedungenen Lohn. Auch ist bekannt, und Karl bekundet es selbst, dass sie erst 1349 dem neuen König sich unterwarfen³⁾. Diese Herren kämpften im ersten Treffen und sie nur kamen in's Handgemenge⁴⁾.

1) Leo.: Territorien V, S. 72.

2) Diese falsche Auffassung in Böhmer-Huber regg. K. IV, 236 a.

3) Regg. K. IV, 914, 872—77.

4) Brosius-Mappius, annales Julie Montiumque com. Colon. 1731 I, pag. 76, fasst die Nachrichten am besten zusammen. Da seine Angaben fast in allen Einzelheiten von den gleichzeitigen Zeugnissen bestätigt werden und also glaubwürdig sind, möge der Kürze wegen sein Bericht als Beleg dienen: „Dum Leodienses contra suum epum instructa stabant acie, Carolus Luxemburgius Germ. rex designatus appulit ducens septena eoque plura equitum milia. Carolo aderat Bohemiae rex, Comites Gelrus, Wilhelmus marchio Juliacensis, Marcanus, Catzenelenbogius, Theodoricus IX, Clivius, Vianensis, Namurcensis, Salmensis, Lossensis, aliique e prima nobilitate plurimi, explicat aciem epus Leodios circumventuram, primam ducebant Falcomontius, Wilhelmus Juliacensis, Theodoricus Clivius et Heinsbergius, in secundo stabat Epus cum Marcano, Namurcensi, Catzenelenbogio. Salmensi, tertiam regebant duo reges, quos sequebantur Agimontius, Hamalius, Wezemalius, Ruminus, Morialmaeus. Ueber die Einzelheiten cf.: Matth. de Nuewenb. fontes IV, 234; Hocsemius, apud Chapeaville, gesta pont. Leod. Leodii

Der Falkenburger fand den Heldentod ¹⁾, und auch der Markgraf Wilhelm zog sich nur widerwillig nach hartnäckiger Wehr aus dem Kampfe ²⁾, den die übrigen in wilder Flucht aufgaben. Karl hingegen stand im letzten Treffen und abgesehen davon, dass er vielleicht das Reichsbanner aufspannen liess ³⁾, hat er an der Schlacht keinen wirklichen Antheil genommen ⁴⁾.

Und wohl erklärlich: Die Anwesenheit des neuen Königs scheint nämlich bloß ein Manöver gewesen zu sein, um aus einer fatalen Lage sich zu ziehen. Nach den vergeblichen Bemühungen um Aufnahme in Aachen wäre ihm nur ein schmachlicher, in der öffentlichen Meinung ihn stark schädigender Rückzug übrig geblieben, wenn nicht die lütticher Fehde in letzter Stunde einen rettenden Ausweg geboten hätte. Nun konnte es heissen, „er eile dem Bischof als seinem Verwandten und Anhänger zu Hilfe ⁵⁾.“ Der Zug nach Lüttich schien nun das Hauptziel, die Krönung nur Nebenabsicht zu sein. An dem Ausgange des Kampfes war ihm daher auch nicht viel gelegen. Nach dem Siege der Lütticher eilte er über Luxemburg nach Trier und von da nach Frankreich, dem französischen König Philipp Hilfe gegen die Engländer zu bringen ⁶⁾. Auch der Markgraf

1612, II, pag. 482; Edmund Dynter, *chronique des ducs de Brabant*, ed. de Ram, Brux. 1854, lib. V, Kap. 157; Lev. v. Northof, p. 196; Henr. de Rebdorf: *fontes* IV, 528; Heinr. de Diessenh. *fontes* IV, 52. Jean de Klerk: *Brabant. Yeesten* V, 571 ff. Wurth-Paquet, *Publications* XXI, Nr. 1821.

1) *ibid.*; Jean de Klerk, V, S. 571.

2) Matth. de Nuewenb. *fontes* IV, 234: „Juliensis autem in loco libentissime permansisset.“

3) Wurth-Paquet, *Publications* XXI, 1821 (Theod. de Niem, *Chron. ap. Eccard*, I, 1502): . . . „qui vexillum Aquilinum imperii primitus ibidem erexit“ . . . ; (Rainaldus *annal. Eccles.* t. 16, p. 240 . . .) . . . „qui primo loco ibidem aquilam in vexillo erexerat.“

4) Heinr. de Diessenh. *fontes* IV, 52.

5) Matth. de Nuewenb. *fontes* IV, 234.

6) Das Hauptmotiv, welches die Luxemburger zu diesem auf den ersten Blick abenteuerlich scheinenden Zuge veranlasste, war offenbar die Hoffnung, von König Philipp reichen Lohn zu erwerben und damit aus ihrer geradezu erbärmlichen Geldverlegenheit sich zu ziehn. Insbesondere scheint es die Absicht gewesen zu sein, den Erzbischof Walram von Köln zu befriedigen. cf. Matth. de Nuewenb. *fontes* IV,

Wilhelm zog heim; er ist mit Karl kaum in irgend welche Berührung, keinesfalls in Unterhandlungen getreten.

In dem Grafen Dietrich von Falkenburg war auch der Vermittler gefallen, auf dessen Schiedsspruch Eduard III und wahrscheinlich auch Wilhelm compromittirt hatten. Da jetzt auch die Erbangelegenheit von Ravensberg einer günstigen Erledigung harrete, musste der Markgraf selbst sehen, mit dem Kaiser irgendwie sich zu verständigen.

In diesem Jahre 1346 war der Graf Bernhard von Ravensberg ohne männliche Nachkommen verstorben. Er hatte schon bei Lebzeiten den Gemahl seiner Nichte Margaretha, Gerhard, des Jülicher's ältesten Sohn, zum Erben eingesetzt. Aber der Nachfolge eines Prinzen aus fremdem Hause mussten sich nothwendig Schwierigkeiten entgegenstellen, gewichtige Ansprüche Anderer sich erheben. Zu ihrer Beseitigung war die Entscheidung des Kaisers als des obersten Lehnsherren, von massgebendem Einfluss¹⁾. Deshalb begab sich der Jülicher wohl persönlich mit seinem ältesten Sohne zum Kaiser und dieser übertrug am 10. August „Gerhard dem Erstgeborenen . . . Wilhelms . . . unseres sehr geliebten Verwandten“ die Grafschaft Ravensberg „wegen der annehmen durch seinen Vater uns erwiesenen Dienste²⁾.“

Trotz seiner Kürze lehrt uns dies Zeugniß dennoch mit genügender Klarheit, dass die guten Beziehungen zwischen

p. 236: „Karolus autem cum armis imperialibus fugiens de conflictu cum aliis, cum a Franco aliquid peteret saltem pro Alamannorum expensis, nil dedit eidem Dicebatur autem, quod Francus magnam pecuniam dederit Johanni Bohemo patri pro stipendio Alamannorum, quam ille eis non assignans, Coloniensi archiepiscopo pro coronacione filii destinavit. Unter den Gründen, wegen deren die bair. Partei Karls Wahl für ungültig erklärte, wurde auch hervorgehoben „ind were girich nae goede ind were gezogen durch zoult in Frankrich“ (Koelhoff'sche Kronik, Städtechron. Bd. XIV, S. 626—28.)

1) Lacomblet, Archiv IV, S. 67 ff. U. B. III, Einl. S. VI. Lamey: diplom. Geschichte von Ravensberg, Mannheim 1779. Urk. 118, 128.

2) U. B. III, 435. Die persönliche Anwesenheit des Markgrafen wird darin zwar nicht direct bezeugt, durch die Bezugnahme auf ihn aber nahe gelegt. Auch dürfen wir annehmen, dass der Vater für den jugendlich unerfahrenen Sohn in dieser für sein Haus so wichtigen Angelegenheit selbst eingetreten sei.

dem Kaiser und dem Markgrafen zu dieser Zeit bestanden, also wenn sie zeitweilig getrübt waren, hier wieder hergestellt wurden. Man wird daher zu der Voraussetzung gedrängt, dass eine gewisse Einigung über die Ursache aller Missstimmung, die holländische Erbschaft, eingetreten sein müsse. Denn wenn auch der Kaiser die Belehnung mit Ravensberg den berechtigten Ansprüchen Gerhards nicht gut versagen konnte, so mussten die Jülicher diesen Act dennoch mehr als eine Gunstbezeugung des Kaisers, als bloß für eine schuldige Erfüllung begründeter Forderungen ansehen, weil nur die kaiserliche Entscheidung das mangelnde Erbrecht zu ersetzen und ihn gegen andere Prätendenten zu halten vermochte. Hat etwa Ludwig zu dieser noch andere Gewährungen gefügt, dem Markgrafen Aussichten oder rechtliche Ansprüche auf anderweitige Erwerbungen verschafft und dadurch ihn zum Verzicht auf den niederländischen Erbantheil vermocht? Es sind dies freilich nur Vermuthungen, welche aber durch spätere Vorgänge hohe Wahrscheinlichkeit gewinnen.

Als nämlich nach dem Tode des Kaisers Ludwig Karl IV den Jülicher für sich zu gewinnen strebt, belehnt er ihn mit einem Viertheil der holländischen Gebiete, gibt ihm aber zugleich das Versprechen, heimfallendes Reichsgut ihm zu übertragen, eine Zusage, die er ein Jahr später ausdrücklich wiederholt¹⁾. Diesen Versprechungen auf die Zukunft muss der Markgraf also einen hohen Werth beigemessen haben, da sie fast der einzige Lohn seiner ausgezeichneten Verdienste waren²⁾. Erwägt man hierzu die oben ausgeführten Gründe³⁾, welche dem Jülicher gegen angemessenen Ersatz die Aufgabe seiner Anrechte nicht schwer erscheinen liessen, so dürfte es kaum gewagt sein, eine derartige Uebereinkunft mit Ludwig bei dieser Gelegenheit anzunehmen; etwa des Inhalts: der Kaiser überträgt Gerhard definitiv die Grafschaft Ravensberg, unterstützt ihn gegen Mitbewerber und verspricht ferner, anfallende

1) cf. U. B. III, 453; 471.

2) ibidem.

3) cf. oben Seite 23.

Reichslehen ebenfalls dem Jülicher zuzuwenden; dafür verzichtet Letzterer auf den Besitz des holländischen Erbtheils. Freilich war damit eine abschliessende Erledigung der Materie noch nicht erreicht; so lange Ludwig sein Versprechen nicht löste, so lange musste auch der Markgraf auf seinen Rechtsansprüchen bestehen. Immerhin aber war doch eine gewisse Verständigung erzielt.

Nach diesen Vereinbarungen am kaiserlichen Hofe kehrte Wilhelm in seine Grafschaft zurück, um jedoch nur nach kurzem Verweilen zu König Eduard in das Lager von Calais sich zu begeben. Dort scheint er mit wenigen Unterbrechungen¹⁾ bis in den Sommer des folgenden Jahres verblieben zu sein, eifrig und vielseitig im Dienste des Engländers thätig²⁾. Dem Letzteren war sehr viel daran gelegen, die niederländischen Fürsten in seiner Freundschaft zu erhalten. Flandern war nach dem Tode seines bei Crecy gefallenen Grafen an dessen Sohn gekommen. Ihn strebte der König an sich zu fesseln durch Vermählung mit seiner Tochter³⁾. Einen ähnlichen Plan hegte er in Bezug auf den jungen Herzog Rainald von Geldern, den Sohn seiner Schwester. Er sollte eine Tochter des jülichischen Markgrafen zur Gemahlin nehmen. Diese Absichten wurden aber vereitelt, da die beiden genannten Fürsten schon mit Töchtern des Herzogs von Brabant, eines Freundes von Philipp, verlobt waren und von diesen nicht ablassen wollten⁴⁾. Weiter wird berichtet, dass Eduard mit der Herzogin Mutter Eleonore im

1) Nach Quix, cod. diplom. Aquensis II, Urk. Nr. 339 urkundet der Markgraf zu Benroede up sente Maternus dach (1346 Nov. 11.)

2) Rymer II, d. 306, 1346 October 22 ertheilt ihm Eduard III Vollmacht zu Unterhandlungen mit dem französischen König.

3) Froissart, lib. I, Kap. 282, 83.

4) *ibid.* Kap. 310. Edmund Dynter *chronique*, V Kap. 159; Jean de Klerk, *Brab. Yeesten* V, v. 4633 ff. Rymer III a 10. Mit Urkunde d. d. ante Calesium Mai 6 versprechen Ed. III und Markgraf Wilhelm Schutz gegen den Brabanter, wenn Rainald seine Tochter nicht heirathe. Die Verbindung Reinalds mit der Tochter des Jülichers scheint schon geschlossen gewesen zu sein, cf. Laurent a. a. O. S. 180, Z. 6: „It. nuncio . . . ducis Gelrensis, ferenti nova de nupsiis cum filia marchionis Juliacensis 2 schilde, recepit nigrotantes.“

Einverständniss dem Markgrafen Wilhelm die vormundschaftliche Regierung Gelderns für den minderjährigen Reynald übertragen habe und zwar auf zwei Jahre¹⁾. Diese Auffassung ist freilich falsch, zeigt aber, wie sehr sich Eduard bemühte, dies Land unter seinem Einfluss zu halten. Solche und Geschäfte ähnlicher Art waren es, welche den Markgrafen während dieser Zeit in Anspruch nahmen, bis die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Kaisers ihn bewogen haben wird, heimzukehren, um den nun eintretenden Veränderungen nahe zu sein²⁾.

1) Wilhelmus de Berchen de nobili principatu . . . Gelriae . . . descripsit L. A. J. W. Sloet van de Beele. Hagae com. 1870, p. 103: „Eduardus . . ., ob ipsius Reynaldi iuvenilem etatem, ducatu Gelrie et comitatu Zutphanie de idoneo governatore providere cupiens anno XLII, XXII die mensis Marcii . . . Wilhelmum, marchionem Juliacensem, ibidem praesentem ad biennium a festo Pasche ex tunc futuro incipiens, prefecit in rectorem et preceptorem . . .“ Ein Zeugniß von einer derartigen Thätigkeit des Markgrafen ist nirgends bekannt. Es ist zu bezweifeln, ob König Eduard ein Recht hatte, aus eigener Machtvollkommenheit für einen Reichsfürsten die vormundschaftliche Regierung zu bestimmen; die Stände des Landes hätten dies kaum ruhig geschehen lassen. Nach Lev. v. Northof Chron. p. 202. wäre bis 1347 Graf Adolf v. d. Mark Vormund gewesen.

2) Im August 1347 wurde ein Waffenstillstand zwischen England und Frankreich geschlossen. cf. Matth. de Nuewenb. fontes IV, 247. 1347 Nov. 2 „des vriedags na andaghe alre heilge dage“, urkundet der Markgraf schon in seinem Lande. cf. U. B. III, 449.

IV.

Wilhelms Bemühungen um die Anerkennung Karls IV.

Durch den Tod Ludwigs hatte die bairische Partei freilich ihren einigenden Mittelpunkt verloren, im Uebrigen aber stand sie noch in ungeschwächter Macht und war nicht gewillt, dem Luxemburger das Feld zu räumen. Schon Mitte November traten die massgebenden Häupter derselben zu einer Berathung über eine neue Königswahl zusammen und ersahen als Candidaten den König Eduard von England „als den würdigsten, thatkräftigsten und mächtigsten Streiter der Christenheit¹⁾.“ Boten wurden abgesandt, dem englischen König dieses Anerbieten zu überbringen. Als darauf Eduard unter dem 3. und 4. Dezember seine Bereitwilligkeit kund gab²⁾, wurde er am 10. Januar 1348 zum deutschen König gewählt³⁾.

Unter den Motiven, welche zu dieser Wahl führten, stand wohl an erster Stelle die bekannte Stellung Eduards zum Papstthum und zu Frankreich, welche im Prinzip mit der des verstorbenen Kaisers übereinstimmte. Weiter war es das Bestreben der Wittelsbacher, den König sich zu verpflichten und zum Verzicht auf die Niederlande zu bewegen; bei den Fürsten des unteren Rheins war es ihr Sold- und Freundschaftsverhältniss, bei den Städten die günstigen Handelsverbindungen mit England, welche die Person Eduards als die genehmste erscheinen liessen. Im Uebrigen war der Engländer noch von seiner Anwesenheit im Jahre 1338 her

1) Regg. K. IV, R. 26 a.

2) Regg. K. IV, R. 27, 28.

3) Regg. K. IV, R. 32 a.

durch sein gewinnendes, leutseliges Wesen, sein glänzendes Auftreten, seine verschwenderische Freigebigkeit bei den Deutschen in gutem Andenken.

Dem Ehrgeiz und dem hochstrebenden Sinn Eduards hingegen mochte die Mehrung von Ansehn und Würde, wie sie die deutsche Krone unzweifelhaft verlieh, einerseits, andererseits aber die Rücksicht auf seine französischen Pläne, zu deren wirksamerer Verfolgung die deutsche Herrschaft Förderung versprach, die Annahme der Wahl verlockend erscheinen lassen.

Jedenfalls war die Lage, in welcher Karl IV durch diese Vorgänge sich versetzt sah, eine höchst schwierige.

Es war nur der kleinere Theil des Reiches¹⁾, in dem er anerkannt wurde, der bedeutend grössere hing den Wittelsbachern an. Wenn Eduard III die dargebotene Krone annahm, stand ihm wiederum ein mächtiger Gegenkönig gegenüber, abermals drohte ein schwerer Kampf, ein hartes Ringen um die Herrschaft, wobei ein für Karl günstiges Ende keineswegs abzusehen war. Dass er diese drohenden Gefahren überwand, in der kurzen Zeit einiger Monate und mit kaum nennenswerthen Opfern sie beseitigte, ist ein glänzendes Zeugniß für seinen klaren Einblick in die Verhältnisse, für seine einem Herrscher so wichtige Gabe, die richtigen Mittel zu rechter Zeit zu wählen, die geeignetsten Personen für seine Zwecke zu gewinnen.

Karl war nach Empfang der Todesnachricht des Kaisers sofort ins Reich aufgebrochen. Durch bereitwillige Bestätigung alter, freigebige Gewährung neuer Privilegien gelang es ihm, viele Herren und Städte auf seine Seite zu

1) Regg. K. IV, 233 b. Bei seiner Wahl sind anwesend „der von Mekelinburg und der von Bychelingen und der von Blankenheym und die besten ritterschaft die in den Euffeln und uf der Moselen und uf der Layn und in dem bistume von Cöln . . . und auch andere vil herren und stette.“ cf. Regg. K. IV, 264 a. bei seiner Krönung in Bonn: „. . . a quo Coloniensis, Treverensis, Gerlacus de Nassowa . . . item Monasteriensis, Metensis, Leodiensis, Virdunensis episcopi de suis sunt regalibus investiti.“ Seit dem Tode Ludwigs hatte Karl IV allerdings in Süddeutschland Fortschritte gemacht.

bringen¹⁾. In den ersten Tagen des Januar 1348 wurde er auch in Mainz aufgenommen und hier vernahm er die eben vollzogene Wahl Eduards III zum deutschen König. Es galt also vor allem, denselben zur Ablehnung der Wahl zu bewegen, ihn wennmöglich Karl zu verbinden. Den Bemühungen Karls, Baldewins von Trier und Walrams von Köln glückte es auch, den richtigen Mann für diese Mission zu gewinnen: den Markgrafen von Jülich; jenen Fürsten, in der That, welcher durch sein hohes Ansehen bei König Eduard, durch seine ausgezeichneten Verdienste um denselben, seine innigen Beziehungen zu ihm als Verwandter, Freund und Vasall zweifelsohne die geeignetste Persönlichkeit war, die meiste Garantie für guten Erfolg bot.

Es ist schon ausgeführt worden, dass der Jülicher dem neugewählten König Karl gegenüber von Anfang an eine streng zurückhaltende Haltung beobachtet hatte. Nun, nach dem Tode Ludwigs, brauchte er sich an die Sonderinteressen der Wittelsbacher nicht weiter zu binden und wird auch kaum für die Aufstellung eines Gegenkönigs sich besonders erwärmt haben, während er auf der andern Seite doch genöthigt war, eine bestimmtere, klar ausgesprochene Stellung zu Karl einzunehmen. Da er wohl die tüchtige Persönlichkeit desselben, seinen ernsten Willen für das Wohl des Reiches zu würdigen wusste, werden sich unschwer Anknüpfungspunkte zu freundschaftlicher Annäherung ergeben haben, zumal Erzbischof Walram, auf Grund früherer Abmachungen, bei Zusammenkünften mit seinem Bruder für eine solche gewirkt haben wird²⁾.

Um den 11. Januar 1348 war Karl in Mainz angekommen³⁾ und schon am 16. stellt er die erste Urkunde

1) Regg. K. IV, 273 a. 383, 87; 439, 448—546.

2) U. B. III, 433. Erzbischof Walram zeigte sich nach dem Tode Ludwigs bemüht, für Karls Anerkennung zu wirken, Regg. K. IV, R. 23. Am 5. Dezember 1347 war der Markgraf im Interesse seines Bruders in Köln: U. B. III, 450. Walram mag bei dieser und anderen Gelegenheiten auf Wilhelm eingewirkt haben.

3) Regg. K. IV, 546 a.

für den Jülicher aus, worin er ihm ein Viertel der holländischen Erbschaft zu Lehen aufträgt „als verre als ez an in und sin weipp vervallen ist“¹⁾ Unter dem 19. desselben Monats bestätigt er in zwei anderen Urkunden dem Markgrafen alle Reichspfandschaften seiner Vorgänger, schlägt wegen der Dienste desselben um das Reich 3000 Pfund Heller auf die Pfandschaft von Sinzig und verspricht endlich, ihm heimfallende Reichsgüter übertragen zu wollen²⁾.

Da Karl IV auch dem englischen König ein zweites Viertel des holländischen Nachlasses durch den Jülicher anbieten liess³⁾, so ist es eine durchaus neue Regelung der ganzen Erbfrage, welche Karl durch diese Anordnungen unternimmt, ohne die doch gesetzlichen Bestimmungen seines Vorgängers irgendwie zu beachten. Mit welchem Recht und in welcher Absicht?

Kaiser Ludwig scheint allerdings, wie wir oben gezeigt, bevor er durch die Erlasse vom 7. September 1346 die niederländischen Gebiete definitiv in Besitz nahm, vorher ein Aufgeben derselben vom Markgrafen von Jülich gegen anderweitige Zusagen erhalten zu haben. Nun war er aber

1) U. B. III, 453.

2) U. B. III, 454, 55. Diese Verleihungen sind meist nur Bestätigung früherer von Kaiser Ludwig ertheilter; cf. U. B. III, 307. Note 1. An Boppard und Wesel scheint der Markgraf nur Antheile gehabt zu haben, da diese Orte schon an Baldewin von Trier verpfändet waren, und die Pfandschaft 1346 VI Kal. Decemb. erneuert wurde; cf. Dominikus: Baldewin S. 466, Anm. 4. Eine neue Verleihung Karls sind die 3000 Pfund Heller zur Deckung augenblicklicher Auslagen: „quia . . . et etiam alias in necessariis et arduis imperii negotiis idem Wilhelmus expensas fecerit . . .“ Die Gesammtpfandsomme, welche in der Bestätigungsurkunde Karls U. B. III, 454 angegeben ist, lautet auf 223,900 florentiner Gulden, während die Addition der einzelnen Posten nur 212,500 ergibt. Ob hier ein Rechenfehler vorliegt, oder ob die 11400 plus eine neue Gewährung bedeuten, ist nicht zu erkennen.

3) Matth. de Neuwenb. fontes IV, 259 „ . . . Interea fama evolat, quod tractante duce Brabancie ac Treverensi et comite Juliacensi Bohemus nomine Romani regis terras Hollandie et Seelandie, quas Wilhelmus filius Ludovici tenet, filiis regis Anglie et Juliacensis contulerit, amicitia inter Bohemum et Anglum contracta . . .“

gestorben, ohne irgend einer damals eingegangenen Verpflichtung nachgekommen zu sein. Daher war Wilhelm berechtigt, jenen bedingten Verzicht wegen Nichterfüllung der Bedingungen für nichtig anzusehn und von Neuem seine Anrechte geltend zu machen. Rücksichtlich des englischen Königs wissen wir bestimmt, dass eine Verständigung nicht erzielt worden ist. Alle Tage konnte derselbe seine Ansprüche wieder erheben und auf jede ihm zweckdienliche Weise durchzusetzen suchen. Einer solchen Gefahr aber durch eine neue, den billigen Forderungen aller Betheiligten genügende Regelung der ganzen Erbschaftsangelegenheit zu begegnen, war unzweifelhaft das Recht und die Pflicht Karls ¹⁾.

Wenn König Karl beabsichtigte, den Markgrafen von Jülich und durch ihn den englischen König sich zu befreunden, so war es sicherlich das Richtigste, ihre gemeinsamen Interessen aufzusuchen und zu berücksichtigen. Dies waren ihre von Kaiser Ludwig unbefriedigt gebliebenen Anrechte an das Erbe des Grafen von Holland. Karl bot ihnen volle Genüge an. Die streitige Hinterlassenschaft bestand aus vier Theilen, den Grafschaften Hennegau, Holland, Seeland, und der Herrschaft Friesland, von welchen der Kaiser nur über die drei letzten ein Verfügungsrecht hatte, weil Hennegau vom Bisthum Lüttich zu Lehen ging ²⁾. Die besten Provinzen Seeland und Holland verlieh er jetzt, das erstere wohl an Eduard III, das letztere an Wilhelm ³⁾, so dass nur das ärmere und dazu in Empörung begriffene Friesland den Wittelsbachern verbleiben sollte. Es war damit zugleich ein empfindlicher Streich gegen die Letzteren geführt. Indem Karl ihren Besitz am Niederrhein in Frage stellte, nöthigte er sie, ihre Aufmerksamkeit dahin zu richten und ihre Kräfte zu theilen, während er gleichzeitig auf ihre Kosten sie des mächtigsten Bundesgenossen beraubte.

1) Diesen Sachverhalt übersieht J. C. de Jonge: *Verhandelingen . . . Deel I*, bl. 9–11, wenn er das Vorgehn Karls IV für ungesetzlich und willkürlich hält, nachdem die gesetzlichen Akte Ludwigs schon vorausgegangen waren.

2) cf. oben S. 14, Note 5.

3). Matth. de Neuwenb. a. a. O.

Aber mit der blossen Uebertragung wird sich weder Eduard noch auch der Jülicher begnügt haben. Denn mit diesem formellen Akte war der faktische Besitz noch lange nicht gegeben. Derselbe war in der Hand der Wittelsbacher und ihnen diesen zu entreissen, mochten die Prätendenten selbst zusehn; Karl war dazu weder Willens, noch auch im Stande. Konnte der Markgraf da noch etwas erhoffen? Mit Hilfe des Engländers wohl, könnte man einwenden. Wann aber und mit welchem Erfolge dies bei den anderweitigen Unternehmungen Eduards möglich sein würde, war nicht abzusehn. Thatsächlich also musste Wilhelm auf die wirkliche Besitznahme verzichten. Diese Sachlage wird demselben nicht entgangen sein, und er scheint daher durch anderweitige Zusagen Karls sich gedeckt zu haben.

Der König ertheilte ihm auch wirklich ausser jener Belehnung noch das Versprechen, anfallende Reichslehen ihm zu überlassen¹⁾; dieses Versprechen liess sich der Markgraf ein Jahr später noch einmal ausdrücklich wiederholen²⁾, ein Beweis, dass er auf diese Vertröstung auf die Zukunft ein grosses Gewicht legte. Die Erledigung eines Reichslehens war immer zu erwarten und seine Erwerbung führte ihn kaum mit so gefährlichen und mächtigen Gegnern zusammen, wie es die Wittelsbacher bei einem Occupationsversuch der Niederlande gewesen wären.

Durch diese im Laufe des Januar getroffenen Vereinbarungen gelang es dem König, den Markgrafen für seinen Dienst zu gewinnen. Es war eine zweifache Aufgabe, welche er ihm auftrug, Eduard III zur Ablehnung der deutschen Königskrone zu vermögen, ihn, wenn möglich, zu einem Freundschaftsbündniss mit Karl zu bewegen, und für seine

1) U. B. III, 453.

2) U. B. III, 471: Colonie 10. Febr. 1349: „. . . Wer ouch daz uns und dem reich dheynerley furstentum, land und herscheft von todes wegen odir sust in andirer weizze vervile, so geloben wir, daz wir in damit fur allen andirn lewten, nymand auszenemen, verlehenen und begaben wellen und in der gewaldig machen mit unsir kunglichen gewalt an geuerd, auzgenommen den landen und herscheften Ostirreich, Steyirn, Kernthin, Beyirn, Meissen, Brandemburch, Sachsen und Tyrol.“

Anerkennung bei den Fürsten und Städten am unteren Rhein thätig zu sein.

Dem englischen König bot Karl IV zunächst, wie schon erwähnt, den ihm zugefallenen Antheil an dem Erbe seines holländischen Schwagers; ferner versprach er, mit Eduard III Bündniss und Freundschaft einzugehn, mit keinem seiner Gegner einseitige Verträge abzuschliessen, ihm aber gegen Jedermann beizustehn, ausgenommen den König von Frankreich, so lange derselbe Rechte des Reiches nicht verletze. Auch will er keinen seiner Unterthanen hindern, in die Dienste Eduards zu treten, selbst wenn es gegen Frankreich wäre.¹⁾

Man kann nicht sagen, dass diese Zugeständnisse gerade bedeutend gewesen wären. Den niederländischen Erbtheil, an welchen Eduard den begründetsten Anspruch hatte, konnte Karl ihm billigerweise nicht vorenthalten, zumal dies ihm keine Opfer verursachte²⁾. Das Bündniss gegen Frankreich lehnt Karl prinzipiell ab, obschon dem Engländer daran am meisten liegen musste; nur für den Fall französischer Uebergriffe in die Rechte des Reichs, sagte er ein bewaffnetes Vorgehn zu. Nun waren wohl die Eingriffe Philipps in der Diözese Cambray bekannt und Eduard mag sie im Sinne gehabt haben; aber abgesehen davon, dass die Entscheidung, ob Reichsrechte verletzt seien oder nicht, lediglich Karl zukam, konnte doch auch dann noch auf friedlichem Wege Abhilfe geschaffen werden. Das Versprechen endlich, den Deutschen den Solddienst unter Eduard nicht wehren zu wollen, bedeutete nach Lage der Ver-

1) Regg K. IV, 701.

2) Eduard der Dritte hatte seine Versuche einer Occupation immer noch nicht aufgegeben; Karl IV war ausser Stande, sie zu hindern, selbst wenn er es gewollt hätte. Ueber ein wiederholtes Unternehmen im Jahre 1348 cf. A. C. de Jonge, Verhandelingen, Deel I, bl. 13, Note m.: „... dat een bode naar Engeland gezonden was om dat men vernomen had, dat die Coninc een vloot van Schepe rede deet maken, om te vaeren te lande van Zeelant en de van Holland.“ De aangelegenheden van den Franschen krijg deden Eduard waarschijnlijk van dit plan afzien. —

hältnisse vollends kaum ein Opfer für Karl. Er war gar nicht im Stande, diese längst bestehende Gewohnheit zu beseitigen, da deutsche Herren sowohl dem Engländer, als auch dem Franzosen dienten¹⁾.

Durch diese unzureichenden Anerbietungen würde also der Markgraf seinen Zweck kaum erreicht haben. Der schwierigere Theil der Aufgabe bestand darin, dem englischen König die Ueberzeugung beizubringen, dass die deutsche Herrschaft unter den obwaltenden Umständen für ihn keinen Gewinn, wohl aber Nachtheile habe. Dies ist dem diplomatisch gewandten Markgrafen denn auch gelungen. In eingehenden Berathungen mit Eduard, dessen Gemahlin, dem Parlamente wurden alle Gründe für und wider erwogen; es gab der letzteren gar manche und gewichtige: die feindselige Stellung, in welche Eduard zu Karl und seiner Partei, besonders zu dem Papste gedrängt würde, die Schwierigkeiten, den Gegner zu überwinden und zur gesicherten Herrschaft zu gelangen, die dadurch bedingte Verzichtleistung auf Seeland, die ungeheueren Opfer an Geld und Regalien, um die Fürsten sich geneigt zu erhalten; endlich die bei einem so gewaltigen neuen Unternehmen drohende Zersplitterung seiner Kräfte und Vernachlässigung wichtigerer, besonders der französischen Bestrebungen. Dies waren die Einwände, durch deren geschickte Entwicklung der Jülicher es dahin brachte, die königliche Familie sowohl, wie auch das Parlament zu überzeugen, dass die Freundschaft Karls IV. und seine Anerbietungen als ein leichter und sicherer Gewinn der zweifelhaften und mit so grossen Schwierigkeiten verbundenen deutschen Herrschaft doch vorzuziehn seien²⁾.

Schon am 23. April erklärt Eduard III. urkundlich³⁾, das angetragene Freundschafts- und Schutzbündniss mit Karl

1) Die Luxemburger König Johann und Karl IV: cf. Froissart lib. I, a. a. O. Regg. K. IV, 81 a. 2839; Vita Karoli, fontes I, S. 259. Ueber den Erzbischof von Mainz cf. Regg. Frankr. 244, 45.

2) Pauli R. Geschichte von England, Gotha 1835. III, S. 415 ff. — Sugenheim III, S. 268 ff. — Henr. de Knyghton apud Twysten, script. p. 2576. Matth. de Nuewenb. fontes IV, 257, 258.

3) Regg. K. IV, R. 39, 40, 42, 44.

eingegangen zu sein, und am 10. Mai fertigt er eine Gesandtschaft an seine Wähler ab, worin er die auf ihn gefallene Wahl ablehnt¹⁾: „he hedde mit sime rich ind mit dem koninge van Vrankrich so vil ze doin, dat he dat rich niet verwaren enkunde²⁾.“

Nach der glücklichen Durchführung dieser schwierigen Mission, ging der Jülicher unverzüglich an seine zweite Aufgabe: bei den Fürsten, Herrn und Städten des Niederrheins für die Anerkennung Karls zu wirken. Letzterer erklärt selbst, dass die Vermittelung Wilhelms ihm diese verschafft habe: „daz wir haben angesehen . . . den getrewen willigen dinst dez . . . marggraven . . . domit er uns . . . geeret hat . . . gen unsern und des reichs fursten, graven, vreyen, herren und steten . . . di von seinenwegen in unsern gehorsam bracht und komen sein³⁾.“ Das Einzelne der Verhandlungen ist nicht bekannt. Mit Geldern und Brabant hatte Wilhelm in Eduards Auftrage Vereinbarungen zu treffen, um wahrscheinlich durch die im Sommer 1347 gescheiterten Heirathsprojekte entstandene Differenzen auszugleichen und vielleicht die künftige Vermählung der geldernschen Prinzessin Marie mit seinem zweiten Sohne Wilhelm anzubahnen. Er wird bei dieser Gelegenheit auch die Interessen Karls vertreten haben⁴⁾. Da aber der Jülicher unstreitig der bedeutendste und angesehenste Fürst am Niederrhein war, mit den meisten Nachbarn nicht nur verwandt, sondern für dieselben in den grossen Fragen der Politik tonangebend, so werden die einzelnen Herrn willig seinem Einflusse gefolgt sein. Aus einem Briefe des Königs und andern Urkunden erkennen wir, dass der Herzog von Brabant, die Grafen von Falkenburg, Waldeck, Cleve, Ziegenhain und Andere ihm huldigten und ihre Lehen von ihm empfiengen⁵⁾.

1) Regg. K. IV, R. 45.

2) Koelhoffische Kronik, Städtechron. Bd. XIII, S. 682.

3) U. B. III, 471.

4) Rymer III a, 33

5) Regg. K. IV, 914; 865–67; 872, 877; U. B. III, 471.

Desgleichen war der Markgraf Wilhelm bei den grossen Städten Köln und Achen, an deren Unterwerfung dem König sehr viel lag, in Folge seines meist freundschaftlichen Verhaltens der genehmste Vermittler. Seine Anwesenheit und Wirksamkeit ist durch mehrere Zeugnisse bekundet, ausserdem gingen vielfach Boten hin und her¹⁾. Die Stadt Köln brachte er auf die Seite Karls, nicht aber Achen. Denn um diese für jeden deutschen Herrscher wichtige Krönungsstadt bewarben sich auch die Wittelsbacher sehr eifrig und mit besserem Erfolg.

Immerhin aber, wenn wir die gewaltigen Fortschritte überblicken, welche die Herrschaft Karls seit Jahresfrist gemacht hatte: die so rasch und glücklich zu Stande gekommene Einigung mit dem englischen König, die allgemeine Anerkennung am ganzen Niederrhein; und wenn wir sehn, dass all dies die That des Markgrafen Wilhelm war, so müssen wir bekennen, dass derselbe Ausgezeichnetes geleistet, um den König hervorragende Verdienste sich erworben hatte. Und so stand Letzterer auch nicht an, seiner dankbaren Gesinnung gegen Wilhelm den wärmsten Ausdruck zu geben. In einer Urkunde vom 10 Februar 1349 führt er diese Verdienste ausdrücklich auf, erhebt ihn auf Grund derselben zu seinem geheimen Rath und Freund mit dem Recht, königliche Kleider zu tragen und gibt das Versprechen, heimfallende Lehne ihm zu ertheilen, ihn gegen Jedermann zu schützen und ohne seinen Rath keine wichtigere Sache unternehmen zu wollen: „. . . und darumb nemen und empfahen wir in ze eyne besundirn frunde und ze eyne sunderlichen heymelichen und innewendigen rate, und wellen von unsirn kunglichen gnaden, daz er unsir cleyder, in gleicher gestalt als wir si haben ze unserm leibe, mit uns tragen und haben sol, diewile wir leben, und unsir geselle sein und heizzen sol . . .“²⁾.

1) U. B. III, 459, 462, 465, 469.

2) U. B. III, 471.

V.

Karls zweite Krönung in Achen.

Manches Hinderniss blieb aber noch zu überwinden, ehe Karl im ganzen Reiche willigen Gehorsam fand. Die Wittelsbacher wurden gerade durch sein Vorgehen in der niederländischen Erbfrage noch mehr gereizt; sie setzten alle Hebel in Bewegung, ihn durch einen Gegenkönig zu stürzen. Jedoch nicht leicht liess sich ein Fürst für diese undankbare Rolle gewinnen. Der Markgraf Friedrich von Meissen gab einer beträchtlichen Geldsumme vor der Krone den Vorzug¹⁾. Endlich nach vieler Ueberredung verstand Graf Günther von Schwarzburg sich dazu. Wenn nun auch durch denselben die Stellung Karls nicht mehr ernstlich gefährdet war, so musste doch ein abermaliges Doppelkönigthum für die Ruhe im Reich höchst verderblich sein und Karl daher alles daran liegen, sich dieses Gegners rasch zu entledigen²⁾.

Der Markgraf von Jülich war ihm auch hierin behilflich. Karl IV hatte im Vorjahr seine Gemahlin verloren und plante jetzt, um die guten Beziehungen zu Eduard von England noch fester zu knüpfen, eine Vermählung mit dessen Tochter Isabella. Während dessen aber hatte sich Aussicht eröffnet, eine in politischer Beziehung noch günstigere Ehe einzugehen, mit der Tochter des Pfalzgrafen Rudolf am Rhein. Denn dadurch entzog er den Gegnern einen der einflussreichsten Führer und erhielt einen mächtigen Bundes-

1) Regg. K. IV, 757, 58, 733.

2) Karl Janson: Das Königthum Günthers v. Schw. in: Historische Studien, Heft 1. Lpzg. 1880. S. 27 ff.

genossen. Der Jülicher hatte die Heirathsverhandlungen zwischen dem deutschen und englischen König geführt¹⁾. Als Karl sich nun bemühte, in persönlicher Zusammenkunft mit Eduard oder dessen Machtboten die Sache rückgängig zu machen, wird er gleichfalls an seiner Seite gewesen sein²⁾. Bald darauf am 4. März fand die Vermählung mit der Pfalzgräfin Anna in Bacharach statt³⁾. Während in der folgenden Zeit Karl mit Heeresmacht den Gegenkönig zur Unterwerfung zu zwingen bestrebt war, übernahm es der Jülicher, die Karl immer noch feindliche Stadt Achen zu gewinnen. Die Unterhandlungen währten aber bis zur Unterwerfung Günthers. Erst nachdem mit ihm die Gegenpartei völlig erlegen war, liess auch die Stadt von ihrem zähen Widerstande nach und machte mit dem König ihren Frieden⁴⁾.

Der nochmaligen Krönung in Achen stand nun nichts mehr im Wege. In Begleitung zahlreicher Herren brach Karl dahin auf⁵⁾. Am 25. Juli bestätigte er in einer umfassenden Urkunde die Privilegien der Stadt und empfahl sie dem Schutze der benachbarten Fürsten, an erster Stelle dem Markgrafen Wilhelm⁶⁾. Denn dieser befand sich, wie die meisten Grossen des Reichs, gleichfalls in seinem Gefolge. Er hatte von Kaiser Ludwig das Ehrenrecht erhalten, bei den feierlichen Krönungen der Könige zu Achen, Mailand, Rom das Szepter vorzutragen, dem König die könig-

1) Regg. K. IV, R. 75.

2) Regg. K. IV, 876—78. Dominicus: Baldwin S. 501. Am 27. Februar urkundet Karl IV zu Westkerk auf der Insel Toolen (Seeland); König Eduard urkundet 25. Februar apud Langele (?), 8. März apud fontem Bliaudi (Fontainebleau): Rymer III a a O. Eduard war also auf dem Continent und die persönliche Zusammenkunft ist wahrscheinlich.

3) Regg. K. IV, 880 a.

4) Regg. K. IV, Mai 26 vor Eltvil. cf. Laurent, Aachener Zustände, S. 204—5.

5) Matth. de Nuewenb. fontes IV, p. 271: „Descendit autem circa finem iulii rex cum uxore versus Aquisgrani, sed per multitudinem peregrinorum flagellantium inibi recipi non poterat; sed expectavit in Bunna. Ubi Aquensibus omnia antiqua et plura nova privilegia sigillavit.“

6) Regg. K. IV. 1079 a—1080. Quix, cod. diplom. Aquens. II. Nr. 542, 43.

lichen Gewänder anlegen und zu seiner Rechten sitzen zu dürfen¹⁾. Als er bei der Krönung jetzt davon Gebrauch machen wollte, beanspruchte die gleiche Ehre auch der Markgraf Ludwig von Brandenburg, als Erzkämmerer des Reichs. Dem älteren Recht desselben und der Entscheidung der Fürsten sich fügend, trat der Jülicher zurück²⁾. Die Feier verlief im Uebrigen ungestört. Der König empfing aus der Hand des Erzbischofs Walram von Köln die Krone Karls des Grossen und erst dadurch war er in den Augen der Zeitgenossen ein rechter Nachfolger in der Reihe der deutschen Herrscher. Am folgenden Tage, dem 26. Juli, als an ihrem Namensfeste, wurde auch die Königin Anna von dem Erzbischofe Baldewin von Trier gesalbt und gekrönt³⁾.

Dieser durch die Quellen bezeugte Sachverhalt wird vielfach bestritten, die Krönung durch Walram von Köln in Abrede gestellt. Man betont, dass die Anwesenheit des Erzbischofs in Achen doch nirgends bezeugt sei, derselbe wahrscheinlich durch Krankheit oder Abreise nach Paris behindert gewesen sei⁴⁾.

Uns dünkt, ohne genügenden Grund.

Die Anwesenheit Walrams in Achen ist urkundlich allerdings nicht festgestellt, da man seine Erwähnung

1) U. B. III, 307.

2) Henir. de Rebd. fontes IV, p. 536.

3) Die Zeugnisse über diese Krönung sind 1. Annales Agrippinenses MG. SS. XVI, p. 738: „coronatur (in Bunna) per Baldewinum epum Trevirensensem, qui prius fuit coronatus in Bunna per Walramum aepum Coloniensem.“ 2. Henir. de Rebd. fontes IV, p. 536. „Rex Carolus communiter recognitus ab omnibus principibus et civitatibus in Alamania rex Romanorum, cum regina uxore sua nuper ducta transit Aquisgrani, ubi secundo coronatur et regina in festo beati Jacobi (Juli 25) per dominum aepum Coloniensem.“ 3. Henir. de Diessenh. fontes IV, p. 73. „Et sic Karolus solus regnans suum iter direxit versus Frankenfordiam, et inde ivit Aquisgrani et ibidem reginam fecit coronari per archiepiscopum Coloniensem.“ 4. Dominikus: Baldewin v. L. S. 521, Anm. 2 extr. vom 26 Juli: „gegeben in der stad zu Ache unsers kuniglichen stules, da unser vorgenanter vetter unse liebe koningin Annan cronet.“ (Regg. K. IV. 1079 a).

4) Regg. K. IV, 1079 a; Janson: Das Königthum Günthers . . . S. 110, Anm. 5. Ennen, Gesch. d. St. Köln, II, S. 321.

in einer Urkunde vom 5. August¹⁾, wo die Stadt seinem Schutze empfohlen wird, nicht als Beleg gelten lassen kann. In der grossen Privilegienurkunde vom Tage der Krönung ist er als Zeuge nicht genannt und auch in den Stadtrechnungen dieses Jahres nicht erwähnt. Aber letztere sind nur bruchstückweise erhalten und auch das Fehlen als Zeuge setzt die Abwesenheit vom Orte noch keineswegs voraus²⁾.

Die Annahme einer Krankheit Walrams wird allerdings nahe gelegt durch seinen bald erfolgten Tod³⁾; aber einwenden muss man dann wieder, dass er sich doch gesund genug fühlte, eine Reise nach Paris anzutreten, die sicherlich beschwerlicher war, als die Vornahme der Krönung. Uebrigens scheint sein Tod nicht die Folge längerer Krankheit, sondern eines plötzlichen Unglücks gewesen zu sein. Heinrich von Rebdorf spricht darüber zum Jahre 1344, als er den Tod des Grafen von Wirtemberg berichtet; die Nachricht ist nicht gleichzeitig, ungenau und unklar, dem Kerne nach aber wohl haltbar. Nach ihm wäre Walram das Opfer eines Meuchelmordes geworden⁴⁾.

Von anderer Seite wird die Auffassung geltend gemacht, Walram habe, bedrängt durch die Anfeindungen seines Bruders Wilhelm und anderer Verwandten, und gedrückt durch die vielen Schulden seines Stiftes in Vereinbarung mit Karl IV

1) Quix, cod. diplom. Aquens. II, 352.

2) Janson a. a. O. S. 111. Die Anwesenheit wird durch Heinrich von Rebdorf und Heinrich von Diessenhoven bezeugt; das Zeugnis des Letzteren fällt schwer ins Gewicht.

3) Kölner Jahrbücher in: Städtechron., Bd. XIII, S. 22: „bleif buschof Walrave (doit) up unser vrauwen avent dat sie zu hemel voir.“ (14 Aug.) Regg. K. IV, 1079 a.

4) Heinr. de Rebd. fontes IV, 526. „Eodem tempore comes de Wirtemberg (Ulricus) inventus cum uxore cujusdam nobilis in Alsatia, miserabiliter est occisus (11 Juli). Similis eventus mortis contigit Walramo archiepiscopo Coloniensi non multum post hoc tempus occulte, prout communiter dicebatur. Alii dicebant naturali morte eum mortuum et improvisa, in quodam castro marchionum de Baden familia sua procurante et ignorante.“ Das Jahr ist falsch, es war 14. Aug. 1349. In einer Burg der Markgrafen von Baden kann er nicht gestorben sein, da der Ort Paris fest steht. cf. Levold v. Northof in Seibertz, Quellen II, S. 18, 19.

sein Pontificat aufgeben und sich gänzlich nach Paris zurückgezogen ¹⁾).

Wenn Walram abdanken wollte, wäre es kaum ohne vorherige Genehmigung des Papstes und Bestimmung des Coadjutors geschehen. Von Verhandlungen dieser Art ist nichts bekannt. Eine Vereinbarung mit dem König kann gleichfalls nicht eingetreten sein. Erst nach Empfang der Todesnachricht bemüht sich Karl, die Nachfolge seinem Kanzler Nicolaus von Prag zu sichern, doch vergeblich ²⁾. Hätte er von einem solchen Entschluss Walrams Kunde gehabt, würde er seine Massnahmen eher getroffen und bessern Erfolg erzielt haben. Uebrigens setzte Walram noch für den 2. August eine von ihm zu führende Sühneverhandlung an, kann also bis dahin kaum an eine Entsagung gedacht haben ³⁾. Und der König stellt am 5. ⁴⁾ und 16. ⁵⁾ August, also noch zwei Tage nach seinem Tode, Urkunden aus, in denen er ihn als Erzbischof von Köln in Angelegenheiten seines Amtes anredet. Die weitere Nachricht von der Feindschaft seines Bruders und anderer Verwandten ⁶⁾ ist nur auf Letztere zu beschränken. Es waren seine Neffen, der junge Graf Gerhard von Berg und dessen Bruder, welche sich gegen ihn sowohl, als gegen

1) Lacomblet, Archiv IV, S. 70. „Es war der Zeitpunkt gekommen, wo Walram, wie es scheint, in Verabredung mit dem Könige, seine Würde niederzulegen sich entschlossen hatte.“ Ennen, Gesch. d. St. Köln II. S. 321. S. 334 Anm. 1: „Es scheint, dass man in Rom sein Verlassen der Diöcese als eine Entsagung ansah, und darum die Wiederbesetzung des Kölner Stuhles als ein auf der reservatio ad regimen ... beruhendes Recht des Papstes ansah.“ cf. Sugenheim, a. a. O. III, S. 256.

2) U. B. III, 487.

3) U. B. III, 478.

4) Quix, cod. diplom. Aquens. II, 352.

5) U. B. III, 484.

6) Magnum chron. Belg. a. a. O. p. 296 ff. „Porro Walramus talibus adversitatibus pressus, sumptibusque necessariis exhaustus, in his omnibus a fratre comite Juliacensi et aliis consanguineis, qui inimicis ipsius et ecclesiae plus quam ipsi aepe fovebant, misere derelictus, coepit in Galliam peregrinari“. (Haec ex chron. Coloniens. pontificum) cf. Sugenheim a. a. O. III, S. 256.

den eigenen Vater, den Markgrafen, aufgelehnt hatten. Und die beiden Brüder, die ganze Zeit ihres Lebens in ungetrübter Freundschaft verbunden, hatten erst im Mai des Jahres gegenseitige Hilfe gegen die Empörer sich zugesagt. Schon waren auch Letztere zur Sühne bereit und diese auf den 2. August festgesetzt ¹⁾.

Was endlich den letzten Grund, die vielen Schulden des Erzbischofs, anlangt, so dürfte eine nähere Erwägung dieses Umstandes vielleicht auf den wahren Sachverhalt führen ²⁾.

Es ist richtig, dass fast alle Güter und Renten des Erzbischofs im Pfandbesitz Reinhards von Schönau, seines Hauptgläubigers waren ³⁾. Aber für diese Schulden war eigentlich der König selbst aufzukommen verpflichtet. Auf das strengste hatte er sich durch seinen Vater vor der Wahl verbunden, diese Verpflichtungen Walrams zu decken ⁴⁾; zu eben diesem Zwecke hatte er damals den verhängnissvollen und erfolglosen Hilfszug nach Frankreich unternommen. Nachher wurde er durch die grossen Anstrengungen, die nöthig waren, um im Reich festen Fuss zu fassen und die Gegenkönige zu beseitigen, völlig ausser Stand gesetzt, jene Zahlungen zu leisten, ja selbst zu immer neuen Geldaufnahmen genöthigt. Nach wie vor blieb Reinhard von Schönau Gläubiger des Erzbischofs, höchst wahrscheinlich sogar des Königs

1) U. B. III, 478, 480 Im Jahre 1345 hatte wohl eine heftige Fehde mit westfälischen Herren stattgefunden, welche aber durch des Markgrafen Vermittlung geschlichtet wurde. cf. Lacomblet, Archiv IV, 60 ff.

2) Koelhoff'sche Kronik, Städtechr. Bd. XIII, S. 679—81: „do nu bischof Walrave dat stift sere beswert hadde, so zoich he ind enwenich diener mit im uis dem lande in Frankrich zo Paris, umb den groissen costen afzostellen, up dat dat stift van den renten moichte wederump upkomen, des stifts ind der Kirchen sachen van Coellen gaf he zo verwaren etzlichen uislendigen personen, der ein deil auch leien waren, die slosse, zolle, rente ind gulde, dae in bischof van ze leven plach, waren binae alle versetzt ind verpent. he starf up unse l. vrauw avent assumptionis. 1349.

3) Er ist Generalvicar Walrams in weltlichen Dingen. cf. U. B. III, 474.

4) U. B. III, 432.

selbst. Es mögen in dieser Angelegenheit mancherlei Vereinbarungen und Umrechnungen stattgefunden haben, und wohl in Erwartung besserer Zeiten neue Zahlungsfristen bestimmt worden sein¹⁾. Jetzt nun, da Karl den letzten Gegner niedergeworfen, und alleiniger Herr im Reiche war, schien auch jener erwartete Moment gekommen. Während Karls längerem Aufenthalte in Bonn wird er mit den Betheiligten Berathungen gepflogen haben, wie die erforderlichen Summen zu beschaffen seien. Man hatte aber nicht vergessen, dass

1) Dominikus: Baldewin, S. 490 Anm. 5. „Der Ritter Reinhard von Schönau . . . den Walram zum Vicar . . . machte, hatte an König Karl bedeutende Geldsummen zu fordern und dieser sich verbunden, 9500 Realen und 800 Schildgulden des Jahres als Rest seiner Schuld zu zahlen. (Anm. 3. „Es ist dies sicher der Rest jener Summe, die König Johann 15. Juni 1346 zu zahlen unternommen, um Walrams Stimme zu gewinnen.“) „Die Burg Durbey . . . wurde Reinhard deshalb versetzt und Baldewin selbst trat mit in die Schuld ein . . .“

Es ist durchaus unwahrscheinlich, dass diese 9500 + 800 der Rest der 80,000 Gulden seien, die Karl 1346 15. Juni Walram versprochen. Jene Summe sollte in 5 Raten bezahlt werden, 1) 11. Juni 1346: 20,000 + 200; 2) 7. Aug. 1346: 20,000 + 1200; 3) 10. November 1346: 2000; 4) 24. Dzbr. 1346: 12,000; 5) 25. Juli 1347: 20,000 + 3300 Gulden. cf. U. B. III, 432. Woher sollte Karl das Geld beschafft haben? Aus Frankreich brachte er nichts zurück, war sogar genöthigt, für die nothwendigsten Bedürfnisse Anleihen zu machen. cf. Regg. K. IV, 254, 55, 57, 58. 61. König Johann hatte allerdings den französischen Sold für Walram bestimmt (destinavit). Aber selbst wenn diese Summe an Letzteren gelangt sein sollte, wird sie schwerlich die ganze Forderung desselben, sondern nur eine schon fällige Rate zu tilgen hingereicht haben. cf. Matth. de Nuewenb. fontes IV, p. 236; Siehe oben S. 28, Note 6.

Die Ansprüche an Karls Kasse steigerten sich immer mehr. Auf jene obige Schuld hat er nachweislich keine Aufnahmen gemacht. — Für die eine Rate (Nr. 5) hatte Kg. Johann dem Reinhard die Grafschaft Durbey als Sicherheit gegeben: am 11. Juli 1346 sollte sie ihm überantwortet werden. Aber schon am 3. October verpfändet Karl sie an Arnold von Arlon (Regg. K. IV, 254). Baldewin von Trier löst sie im Frühjahr 1348 ein und nun erhält sie abermals Reinhard für 9500 Realen und 800 Gulden. — Kaum nach Jahresfrist ist sie schon wieder in Baldewins Besitze, 9. Febr. 1349. Dieser in kurzen Pausen erfolgende Wechsel lässt deutlich erkennen, dass nur immer neue Umrechnungen, aber keine wirklichen Zahlungen von Seiten Karls erfolgt seien. Jener Rest von 9500 Realen und 800 Gulden bezieht sich sicherlich auf anderweitige Darlehne Reinhardts von Schönau an Karl IV.

der König Philipp von Frankreich Karl dem Vierten noch den Preis für den bekannten Hilfezug gegen die Engländer nicht erlegt habe. Vielleicht ist in diesem Sinne Walrams Reise nach Paris aufzufassen! Derselbe war durch die verwandtschaftlichen Bande und eine nie getrübt Freundschaft bei König Philipp eine willkommene Persönlichkeit und befähigt, mit der meisten Aussicht auf Erfolg Karls Forderungen Gewähr zu verschaffen. Es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, dass er zu diesem Zwecke mit Vollmacht des Königs eine Gesandtschaft an den französischen Hof übernommen habe. Wenn sich dies so verhält — und mit den sonst bekannten Thatsachen steht es nicht im Widerspruch — dann ist Walram sicherlich erst nach der Krönung, vielleicht gleich von Achen mit wenigen Dienern, weil eben nur auf kurze Zeit, aufgebrochen und kurz nach seiner Ankunft von jenem Unfall betroffen worden, wie ihn Heinrich von Rebdorf im Sinne hat ¹⁾.

Wenn so die Abwesenheit Walrams von Achen durch die uns bekannten Vorgänge keineswegs gefordert wird, so spricht für die Vornahme der Krönung durch ihn noch eine andere Erwägung. Es ist bekannt, welchen Werth Karl IV und seine Zeitgenossen auf die Krönung in Achen, als eine durch Jahrhunderte lange Uebung geheiligte Feier, legten. Aber auch jene andere Sitte zählte nach Jahrhunderten, wonach die Krönung durch die Erzbischöfe von Köln zu vollziehen war ²⁾. Ohne zwingende Gründe wird weder Karl den Kölner haben vermissen wollen, noch auch dieser dies uralte Ehrenrecht ³⁾ seines Amtes einem Rivalen gutwillig überlassen haben.

1) Koelhoff. Kron., Städtechron. XIII, S. 679, 80: „so zoich he . . . zo Paris, umb den groissen Kosten afzostellen, up dat dat stift van den renten moichte wederump upkomem . . .“ wäre dann nicht so zu verstehen, als wollte Walram durch seine Abwesenheit Ersparnisse machen, — was an sich schon sonderbar wäre, in der Fremde weniger zu verbrauchen, als zu Hause! — sondern, um von Kg. Philipp Geld zu erlangen und so die Schulden „afzostellen.“

2) Quix, cod. diplom. Aquens. I, II: Lothar III, Friedrich I, Otto IV, Rudolf v. Habsburg, Adolf von Nassau, Albrecht I, Heinrich VII.

3) von Schulte: Lehrbuch d. deutsch. Reichs- und Rechtsgeschichte,

Dagegen stand nichts im Wege, die Krönung der Königin durch Baldwin von Trier vornehmen zu lassen. Es war dies nur eine wohlverdiente Auszeichnung für den um Karl so hoch verdienten GROSSOHEIM, gegen die auch Walram billigerweise nichts einwenden konnte. Die Krönung einer Königin hatte kaum eine so grosse politische Bedeutung¹⁾.

Auch die weitere Erzählung Rebdorfs wird bestritten: „Dass nämlich, als bei der Krönung der Markgraf von Jülich das Scepter trug, der Markgraf Ludwig von Brandenburg es ihm entriss, indem er sagte, dass dies seiner Würde zukomme. Den entstandenen Streit habe der König abgeschnitten und die Fürsten dahin entschieden, dass bei der Krönung des Königs der Markgraf von Brandenburg, bei Belehnungen aber der von Jülich das Szepter zu tragen habe“²⁾.

Man wendet ein, dass die Anwesenheit Ludwigs während der Krönung nicht zu erweisen sei, und dass der Markgraf Wilhelm von Jülich jenes Recht von Kaiser Ludwig erhalten und mit Zustimmung der Fürsten, insbesondere des Markgrafen von Brandenburg, ausgeübt habe³⁾.

Es wird gut sein, diese Einwürfe zu prüfen.

Was zunächst die Anwesenheit Ludwigs in Achen anlangt, so dürfte sich dieselbe kaum bestreiten lassen; sie ist durch die Stadtrechnungen dieses Jahres bei Gelegenheit der Krönung mit wünschenswerther Sicherheit bezeugt: „Es wurden da neun Goldschilde bezahlt an die Schreiber . . . des Markgrafen von Brandenburg und der Herzöge Rudolf

4. Aufl. Stuttg. 1876. S. 212, Anm. I . . . „Seit Pilgrim von Köln und Hermann besass Köln zugleich das Amt des päpstlichen Bibliothekars und Erzkanzlers, dann das Recht, den König in Achen zu krönen. Urk. P. Leo's IX vom 7. Mai 1052. bei Jaffé reg. pontif. Nr. 324. (Sent. a. 1174 [Leg. II, 145]). Die Bestätigung aller drei in bulla aurea Kar. IV, cap. 1, § 18 ff. cap. III.

1) Diesen einfachen Sachverhalt haben die Quellen ungenau wiedergegeben: die beiden Erzbischöfe als anwesend bezeugt, aber mit einander verwechselt, ein leicht erklärlicher und verzeihlicher Irrthum. —

2) Heinr. de Rebd., fontes IV, p. 536.

3) Janson: das Königthum Günthers . . . S. 110, 113. Dominicus: Baldwin, S. 520 Anmerkng.

und Ruprecht von Baiern für die Briefe derselben, welche sie der Stadt über die Krönung Karls gaben ¹⁾.“ Es waren zweifelsohne Urkunden, durch welche die namentlich aufgeführten Wittelsbacher die geschehene Krönung Karls und seine Bestätigung der städtischen Privilegien ihrerseits der Bürgerschaft bezeugten.

Ebenso berichtet Matthias von Neuenburg, dass der Markgraf Ludwig von Brandenburg den König Ende Juli zur Krönung begleitet habe, eine Mittheilung, aus welcher man gleichfalls seine Anwesenheit in Achen zu schliessen berechtigt ist ²⁾.

Betreffend die weiteren Einwendungen ist es allerdings richtig, dass der Markgraf Wilhelm von Jülich jene fraglichen Ehrenrechte von Kaiser Ludwig erhalten und ohne Einspruch wahrgenommen habe ³⁾. Nicht minder fest steht aber auch, dass der Markgraf von Brandenburg als des Reiches Erzkämmerer ebenfalls diese Ehrenrechte besass, welche, seit alter Zeit an dem Lande Brandenburg hangend, durch einfache kaiserliche Bestimmung kaum aufgehoben werden konnten. Es sind eben im Laufe der Zeit neben den Erzämtern die Funktionen derselben an andere Fürsten vertheilt worden, immer aber unbeschadet der Rechte der ersteren. So erhielt unser Jülicher selbst ausser diesen Befugnissen eines Kämmerers von Ludwig noch die Würde eines Reichsmarschalls am 25. Juli 1338 ⁴⁾; das entsprechende Erzamt gebührte dem Kurfürsten von Sachsen ⁵⁾, Oefters mochte bei feierlichen Anlässen der eine oder andere Kurfürst fehlen und keinen berechtigten Vertreter gesandt haben. Sollten dann die Ehrendienste versehen werden, so musste der König einen andern Fürsten dazu bestimmen. Häufigeres Eintreten solcher Fälle führte dahin, diese eigent-

1) Laurent: Aachner Zustände im XIV, S. 206, Z. 30.

2) Matth. de Nuewenb. fontes IV, 271. „Descendenti autem circa finem iulii rex cum uxore versus Aquisgrani . . .“ — De Descensione marchionis cum rege. Descendit autem et Ludowicus marchio cum eodem . . .“

3) U. B. III, 307. Böhmer, fontes I, 190 ff.

4) U. B. III, 332.

5) v. Schulte, Reichs- u. Rechtsgesch. S. 213, III.

lich nur den Erzämtern zustehenden Funktionen als dauernde Auszeichnungen an andere verdiente Fürsten zu gewähren¹⁾. Die Kurfürsten liessen dies um so ruhiger geschehn, als sie sich bei dem zunehmenden Verfall der obersten Reichsgewalt und dem Anschwellen der eigenen Macht schon für zu hoch halten mochten, um jene Dienste leisten zu sollen²⁾. So auch bei der Zusammenkunft Kaiser Ludwigs und Eduards III in Coblenz, wo kein einziger Kurfürst den ihm zukommenden Ehrendienst wahrnahm³⁾. Dieselbe Gleichgiltigkeit der Kurfürsten, oder vielleicht der Mangel jeder näher bestimmten Ordnung und Vertheilung jener Dienstleistungen überhaupt veranlassten eintretenden Falls eine Verwirrung, indem die Einzelnen gar nicht genau wussten, welche einzelnen Funktionen ihnen zukämen⁴⁾. Eine Collision konnte also wohl eintreten, war aber besonders dann zu erwarten, wenn ein Kurfürst aus irgend welchen Ursachen Gewicht darauf legte, die ihm zukommenden Gerech-

1) cf. v. Schulte, Reichs- und Rechtsgeschichte. 213, IV: „Den wirklichen Dienst (der Erzämter) leisteten Stellvertreter . . . officiales. Bis zur goldenen Bulle waren auch sie . . . erblich. Aus diesem Grunde wurden zur täglichen Dienstleistung Gehülfen bestellt aus den Reichsministerialen, welche sich im Gefolge des Kaisers befanden, oder auf den Reichsgütern sassen, in denen der Kaiser seinen Aufenthalt nahm. So versahen die Erbämterinhaber ihre Amtsverrichtungen nur bei etwaigem Aufenthalt am Hofe: die Inhaber der Erzämter aber hatten nur bei Gelegenheit der Krönung wirkliche Dienstleistung.“

Hier ist offenbar die Stellung jener Fürsten übersehen, welche, wie der Markgraf von Jülich und der Herzog von Brabant, bei Krönungen gleichfalls Szepter und Schwert trugen, also Funktionen des Erzkämmerers und Erzmarschalls versahen. Auch diese Würde war ihnen erblich verliehen. [Der Jülicher hatte ausserdem die Reichsmarschallwürde von Kaiser Ludwig erhalten: „donec eam duxerimus revocandam“ U. B. III, Nr. 332, also nicht erblich.]

2) Wie hoch das Selbstbewusstsein der Kurfürsten während Ludwigs Zeit gestiegen war, ergibt sich recht deutlich aus den Concessionen, welche Karl IV vor seiner Wahl der kurfürstlichen Stellung Walrams von Köln machen musste. cf. U. B. III, 433.

3) Böhmer, fontes I, 190 ff.

4) So konnte 1376 König Karl dahin entscheiden, dass Sigmund von Brandenburg, obgleich Erzkämmerer, das Schwert tragen sollte an Stelle des von Sachsen, dem es als Erzmarschall zustand.

same vor Aller Augen kund zu thun. Dies trifft in unserm Falle zu. Janson, welcher den ganzen Vorfall nicht zugeben will, entwickelt dennoch, wie dem Brandenburger damals darauf ankam, von Karl IV als Markgraf anerkannt zu werden ¹⁾. Hier bot sich die beste Gelegenheit. Wenn er bei einer so hohen Feier, wie der Königskrönung, vor aller Welt seines Amtes als Erzkämmerer waltete, dann musste er doch von dem König als solcher anerkannt sein. Darum war es ihm zu thun, und daher der Vorfall durchaus nicht befremdend.

Derselbe steht auch keineswegs vereinzelt da. Im Jahre 1356 während des feierlichen Reichstages zu Metz ²⁾, 1376 bei der Königskrönung Wenzels ³⁾ wird ein ähnliches Vorkommniss berichtet. Da war es der Herzog von Brabant und der von Sachsen als Reichserzmarschall, welche um das Vorantragen des Reichsschwertes stritten. Beidemal entschied der König mit den Fürsten die Frage, nicht aber generell, sondern nur ad hoc zur Beilegung des Einzelfalles, ohne beiderseitigen Rechten grundsätzlich nahe zu treten. Aehnlich mag auch in unserm Fall der Entscheid ausgefallen sein; das allgemeine Urtheil, wie es Heinrich Rebdorf anführt, darf in dieser Form mit Grund angezweifelt werden ⁴⁾.

1) Janson, das Königth. G. v. S. S. 94, 95.

2) Regg. K. IV, 2562.

3) Regg. K. IV, 5636 b; cf. Weizsäcker, Reichstagsacten I, S. 152; cf. Th. Lindner, Gesch. d. deutsch. Reichs I, S. 43.

4) Janson a. a. O. 111.

VI.

Die Jülicher Familienfehde.

Das Jahr 1349 war für das Reich ein schweres Jahr. Der schwarze Tod wüthete mit furchtbarer Stärke schon seit längerer Zeit, mehr Opfer fordernd, als je eine Pest vorher. Unter seinem Druck durchbrachen Leidenschaften allerlei Art die Schranken der sie sonst dämmenden Sitte und Ordnung. Empörungen, fanatische Geisslerfahrten, grausame Judenverfolgungen herrschten in den Landen. Auch der Markgraf von Jülich bekam schwer des Schicksals Hand zu fühlen. Eine mächtige Partei seines Gebietes empörte sich gegen seine Herrschaft, und die eigenen Söhne an ihrer Spitze planten seinen Sturz. Bevor das Jahr zu Ende gegangen, war er der Gefangene seiner Kinder.

Doch sehen wir zu, wie diese Feindschaft entstanden und welchen Verlauf sie genommen.

Die Unzufriedenheit in der Familie des Markgrafen zwischen ihm und seinen Söhnen hat aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Hauptgrund in der drückenden Schuldenlast und den daraus hervorgehenden finanziellen Verlegenheiten, durch welche sowohl der Vater, wie die Söhne hart bedrängt wurden.

Und wohl erklärlich! Der Markgraf hatte seit Beginn seiner Regierung eine vielseitige, ununterbrochene Thätigkeit innerhalb und ausserhalb seines Landes entwickelt. Die oftmaligen Reisen im Dienste der Könige, mehrere Kriegszüge, vielfaches längeres Verweilen ausserhalb seines Gebietes waren immer mit grossen augenblicklichen Baarauslagen verknüpft. Und wenn auch der Lohn für die Dienste nicht karg bemessen worden, so waren doch die Vermehrungen

an Macht und Würde kein klingender Baarersatz. Hohe Anforderungen an seinen Schatz hatten weiterhin die Erwerbungen im eigenen Lande gestellt. Eine stattliche Anzahl Lehnsauftragungen hatten wir zu verzeichnen, und fast immer mussten dieselben durch Zahlung von Capitalien oder Jahrgeldern erworben werden¹⁾. Für diese ununterbrochenen ausserordentlichen Ausgaben reichten die gewöhnlichen, laufenden Einnahmen nicht hin. Das nothwendige Geld zu beschaffen, mussten mancherlei Mittel angewandt werden: Darlehne wurden bei Juden und Lombarden meist gegen sehr hohe Zinsen aufgenommen²⁾, Leibrenten verkauft³⁾, Aemter gegen Erlegung bestimmter Summen aufgetragen⁴⁾. Diese Verhältnisse dauerten schon seit Jahren und eine starke Verschuldung war eine nur natürliche Folge. Aber auch die Söhne des Jülichers, Graf Gerhard von Berg und Ravensberg und dessen Bruder Wilhelm litten unter einem bedeutenden Deficit. Abgesehen davon, dass sie wahrscheinlich, wie die meisten vornehmen Junker in damaliger Zeit, durch ein allzu vergnügliches Leben zu viel Geld verbrauchten⁵⁾, kam bei dem älteren Gerhard noch ein Umstand hinzu. Er hatte bei der Uebernahme der ihm zugefallenen Grafschaften Berg und Ravensberg zugleich mit der Herrschaft die grossen Schulden seiner Vorgänger übernehmen müssen⁶⁾; bedurfte ferner bei Antritt der Regierung bedeu-

1) U. B. III, 449, 59, 62.

2) Quix, cod. diplom. Aquens. II, 337.

3) U. B. III, 454 u. Note 1.

4) Quix, cod. diplom. Aquens. II, Nr. 346: Der Markgraf ernennt den Ritter Johann von der Linden zum Amtmann in 4 Orten für 250 Goldschilde. Vergleiche über diese allgemeine Unsitte Levold von Northof, a. a. O. S. 13 u. 14.

5) Matth. de Nuewenb. continuatio, fontes IV, p. 279: „... Filii enim capto patre, quamvis antiquior haberet comitatum Montium, in substantia defecerunt debitis onerati.“

6) Lamey, cod. diplom. zur Gesch. v. Ravensberg CXXXIII: „... Vortmer so sulln wir gelden in genaden offtu in rechte alle de schult, de greue Bernhart und greue Otte sin broder und er elderen eren amptluyden und dieneren und anderen luden schuldich sint bynnen der herrschop tho Ravensberg de men noitlicken bewisen mach. cf. Ennen,

tende Summen, um sich Freunde und treue Vasallen zu gewinnen¹⁾. Nun hatte er, obschon der Erstgeborene, auf den einstigen Besitz von Jülich zu Gunsten seines Bruders verzichtet; deshalb war er wohl berechtigt, einen anderweitigen Ersatz zu beanspruchen. Er scheint zunächst den Zoll von Kaiserswerth, eine Reichspfandschaft Jülichs, gefordert zu haben, weil derselbe eine sichere und reiche Einnahme abwarf und die Reichsveste für seine bergischen Besitzungen sehr günstig gelegen war²⁾. Der Markgraf hat ihm auch denselben, wenigstens einen Theil, auf einige Jahre überlassen³⁾. Damit aber noch nicht zufrieden, verlangte Gerhard wohl noch eine Summe Geld⁴⁾. Der Vater jedoch zur Zeit selbst des letzteren auf das dringendste benöthigt, konnte und wollte dieser Forderung nicht nachkommen. Den jüngeren Wilhelm scheint er desgleichen sehr knapp gehalten, ihm ein unzureichendes Jahrgeld gewährt zu haben⁵⁾. Der Gründe genug zu Missstimmung und Zwist in der Familie. Selbst der Erzbischof von Köln wurde in Mitleidenschaft gezogen. Den beiden Söhnen des Markgrafen konnte nicht entgangen sein, dass ihr Oheim Walram dem Vater schon seit lange grosse Summen schulde, deren Nichtbezahlung sie zu fühlen hätten⁶⁾. Dazu kam noch bei Gerhard, dass er

Gesch. St. Köln II, S. 328: „... Unter den mehr als 100 Schuldnern (des siegburger Juden Simon) werden genannt die Herren von Berg, Jülich . . . u. a. Der Graf von Berg allein schuldete über 20,000 Mark. Die in den andern 120 Schuldbriefen enthaltene Summe beläuft sich auf ca. 22,000 Mark.“

1). U. B. III, 463, 76, 83.

2) U. B. III, 478. Im Mai 1349 ist er schon im Genuss desselben, „... Vort dat deselue unse sūn den toell zoe Werde gehoeit hait mit ses groissen Toirnoissen . . .“

3) cf. U. B. III, 485, 86: Am 16. Aug. 1358 verschreibt Gerhard dem Schwager Reinhard v. Schönforst 2 Turnosen auf den Zoll zu Kaiserswerth „... dat he uns beholpen hait, dat wir an unse huys ind toll zoe Keserswerde komen syn . . .“ Erst um diese Zeit also scheint er in den definitiven Besitz gekommen zu sein.

4) cf. Beilage.

5) U. B. III, 487, 502.

6) U. B. III, 479: Walram schuldete seinem Bruder 40,000 Goldgulden noch von der Zeit, als er in Avignon um den erzbischöflichen Stuhl warb.

in der Grafschaft Berg bei Ausübung seiner Herrschaft vielfach mit den Gerechtsamen des Erzbischofs in Widerstreit gerieth. So hatte er kaum den Zoll von Kaiserswerth erhalten, als er sogleich denselben erhöhte und dadurch dem Erzbischof, dessen Gebiet zu beiden Seiten des Ortes sich hinzog, begründeten Anlass zu Beschwerden bot¹⁾.

Es ist indessen kaum zu bezweifeln, dass es dem Markgrafen durch theilweises Nachgeben und gütlichen Vergleich gelungen wäre, die bis zu einem gewissen Grade nicht unberechtigten Klagen seiner Söhne zu stillen, sie zum Gehorsam zurückzuführen, wenn nicht die Umtriebe einer ihm feindseligen Partei die jugendlich unerfahrenen Söhne durch allerlei Vorspiegelungen gänzlich ihm entfremdet hätten. Der Markgraf bekennt selbst in einer darauf bezüglichen Urkunde vom 5. Mai 1349²⁾: „. . . dat sent den maile dat eitzlichge unse underdenigen ind unse manne in unsme lande, ind alre meiste diegene, die wir van unsme gude gerycht ind gehoecht hain, nu in desen ziden darna unbescheitlich gestanden haint ind noch darna steint, dat sie uns an unsme staidt ind an unsen eren aichterwert setzen ind nederen, des si doch, of god wilt, nummer moege gewinnen insolen, ind ja dat noch me is, un mit irs selfs unbescheydichgeit niet ingenoecht, si inhauen mit irme krancke raede drin braicht unse soene . . ., dat si un in deser unbescheidenheide geloient ind volgent ind ast schynt volgen willent dat dieselve unse sone, as wir hoffen, neit as vele van vurdachtigen synne indoene, as danaue dat si noch neit alde jaire inhauent . . .“ Wen kann der Markgraf hiermit gemeint haben?

Als derselbe 1336 vom Kaiser zum Fürsten und Markgrafen erhoben wurde und vier Hofämter erhielt, wurde zum Erbtruchsess Dietrich Schinman ernannt, ein wie es scheint, im nördlichen Jülich angesessener mächtiger Ritter³⁾. Zu

1) U. B. III, 478.

2) ibidem.

3) U. B. III, 307: „. . . Theodoricum Schinman de Aldenhoven pro dapifero, Nytonem de Birgel pro marscalco, Henricum primogenitum Heinrici pincernae de Frorzheim pro pincerna et Gerardum de Pomerio pro camerario.“

dieser Würde ertheilte ihm der Markgraf mehrere Güter zu Lehnbesitz¹⁾. Im Jahre 1355 nun findet eine Sühne statt zwischen diesem Ritter und seinem Fürsten, wonach Zwist und Fehde schon seit längerer Zeit bestanden hatte und der Markgraf das Gut Aldenhoven und Veienau mit Gewalt genommen und andern Schaden zugefügt hatte²⁾. Wahrscheinlich ist der Anfang dieser Fehde schon in das Jahr 1349 zu setzen, und der Ritter Schinman als einer der Hauptfeinde des Markgrafen anzusehn. Auch die Namen noch anderer Genossen lassen sich mit annähernder Sicherheit erschliessen. Sicher zählte dazu der Herr von Molenark, ein mächtiger Dynast³⁾, wahrscheinlich auch der Vogt von Bergheim, einer Stadt des Markgrafen, welches Amt damals Gerhard von Bongard, Erbkämmerer, verwaltet haben kann⁴⁾. Von Ritter Conrad von Dick wissen wir urkundlich, dass er auf Seiten der jülichischen Brüder stand⁵⁾. Alle diese genannten Herren waren die mächtigsten im Lande Jülich, reichsfreie Ritter⁶⁾; dennoch aber durch den Markgrafen allmählich dahin gebracht worden, seine Mannen zu werden und so ihre bis dahin unabhängige Stellung ihm zu opfern.

Eine nähere Prüfung dieses letzten Momentes dürfte uns die Ursachen der nun ausbrechenden Verwickelungen aufdecken.

Das schöne und fruchtbare Gebiet zwischen Rhein und Maas war von einer ungewöhnlich grossen Zahl ritterlicher Geschlechter besetzt, welche im Besitz einstiger Krongüter reichsunmittelbar und frei nur den Kaiser als Herrn anerkennen wollten. Die Grafen von Jülich, lange Zeit nur die

1) U. B. III, 352 und Note 1.

2) U. B. III, 545.

3) Man darf dies aus dem Umstand schliessen, dass bei der Burg Molenark der Markgraf gefangen genommen wurde; ferner aus einer Urk. d. 1. Aug. 1351, wonach Molenark und Bergheim dem Grafen von Berg zur Verfügung stehen sollen, wenn der Vater verschiedene Verpflichtungen nicht erfüllte. cf. Beilage.

4) ibidem. Der Sitz der Bongard, Paffendorf, liegt in unmittelbarer Nähe.

5) U. B. III, 476.

6) cf. Fahne, Gesch. der köln.-jül.-bergischen Geschlechter, Bd. I und II. Köln und Bonn 1848—53.

Ersten Ihresgleichen, hatten sich, vom Glück begünstigt, allmählich emporgeschwungen. Durch eine Reihe tüchtiger Männer vertreten, erlangten sie von kaiserlicher Huld mancherlei Hoheitsrechte in jenen Gebieten. Unser Markgraf, einer der begabtesten seines Geschlechtes, hatte von Anfang an sich die Aufgabe gestellt, seine Fürstengewalt immer weiter auszudehnen. Da musste ihm daran liegen, die vielen freien und auf diese Freiheit trotzenen Ritter in Abhängigkeit zu bringen. Bei dem hohen Ansehn, welches seine ausgezeichneten Thaten ihm verschafft, war es ihm nicht schwer. Manche hielten es für eine Ehre, einem so ruhmreichen Fürsten zu dienen; andere wurden dazu durch Gunsterweise oder Geldzahlungen veranlasst. So breitete er seine Lehnsherrlichkeit allmählich über den grössten Theil der Ritterschaft seines Landes aus¹⁾. Diese Oberhoheit war aber ein Joch, das den ungewohnten Nacken hart drückte; es enthielt zugleich den Verzicht auf liebgewonnene Freiheiten. Derselbe wurde desto bitterer empfunden, je stärker die landesherrliche Vollgewalt anschwell. Ein Zeugniss aus dieser Zeit lehrt, wie ängstlich die Ritterschaft bemüht ist, ihre Freiheiten gegen den Fürsten zu hüten: „Gegen die Unterthänigkeit ansträubend, indem sie gebeten, oder doch schriftlich eingeladen werden muss, ist sie zu besonderem Verfahren in Streitsachen mit dem eigenen, wie mit fremden Herren berechtigt und zur Selbsthilfe befugt, wenn ein landesherrlicher Beamter in ihre persönlichen oder dinglichen Freiheiten eingreifen sollte. Sie besitzt Eigenthümlichkeiten in dem Ehe- und Erbrecht bis auf die Form der Eheschliessung und den Bastard hinab. Dem fürstlichen Mühlenzwang, den Steuern und Zöllen enthoben, theilt sie sich in

1) Ausser den von Lacomblet, U. B. III, Nr. 230, 46, 92; 308, 15, 16, 18, 37, 39, 52, 55, 64, 67, 86, 97; 404, 13, 25; 505, 28, 54, 79 veröffentlichten Lehnsauftragungen befinden sich auf dem Prov.-Archiv zu Düsseldorf noch mehr als 70 solcher Lehnverträge verzeichnet, theils in Originalurkunden, theils in handschriftlichen Copien und Auszügen in dem Cartular, dem Lehnbuch und dem alphabetischen Lehnindex der Grafen und Herzöge von Jülich.

das fürstliche Gerechtsam der Jagd, der Aufnahme von Fremden u. s. w.“¹⁾

Es ist nur natürlich, dass bei diesem drohenden Umsichgreifen der Landesherrlichkeit auf der einen, dem hartnäckigen Festhalten angestammter Vorrechte auf der andern Seite, ein Aufeinanderplatzen der Gegensätze bloß eine Frage der Zeit war. Die öftere längere Abwesenheit des Fürsten, während welcher verhasste Beamte die Verwaltung führten, mancherlei Unregelmässigkeiten Letzterer, trotziger Widerstand der Ritter mochten schon seit länger Unzufriedenheit erregt haben.

Die Sühneverhandlungen mit dem Erbdrosten Ritter Schinman gestatten den Schluss, dass derselbe versucht habe, der fürstlichen Gerichtsbarkeit und Lehnsherrlichkeit sich zu entziehen²⁾. Da er bei seinen Bestrebungen keineswegs allein stand, sondern die mächtigsten Ritter gleichfalls gegen den Markgrafen standen, kann man wohl die ganze Bewegung als eine Reaction des durch die Fürstengewalt bedrohten reichsfreien Ritterstandes ansehen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die gefährdeten Ritter, um ihren Bestrebungen zur Wahrung angestammter Freiheiten Förderung und Bestand zu sichern, zu einem Ritterbunde „den Gesellen von den fahlen Pferden“ sich zusammenthaten. Ein solcher wird nämlich in der Urkunde vom 14. April 1349 erwähnt, in welcher sich der Ritter Conrad von Dick mit den Söhnen des Markgrafen gegen Jedermann verbindet, ausgenommen „dye gesellen van den Valen perden“³⁾. Das Bündniss zielt augenscheinlich auf

1) cf. Lacomblet, Archiv IV, S. 30—207. veröffentlicht die Ritter- und Landrechte von Jülich und Berg; er beweist, dass die Grundsätze derselben zum Theil schon dem XIII angehören und in der ersten Hälfte des XIV aufgezeichnet worden sind. Einleitung S. 30—45: die lichtvolle Darlegung der hier einschlagenden Verhältnisse.

2) U. B. III, 545: Fahne, Gesch. der köln.-jül.-berg. Geschl. I, S. 1 führt als 4. Bedingung der Sühne an, dass der Ritter Schinman sich verpflichten musste, künftig nur vor des Markgrafen Gericht Recht zu nehmen.

3) U. B. III, 476.

den Fürsten und setzt die guten Beziehungen zn der erwähnten Gesellschaft voraus. Der Ritter Conrad mag ein Mitglied gewesen sein, wie auch die Ritter Schinman, Bongard, Molenark und Andere¹⁾. Die Ritterbünde verdanken ja, wie man aus späteren Fällen es sicher weiss, diesem defensiven Zewck, gegen Fürsten und Städte ihre Freiheiten zu vertheidigen, ihren Ursprung²⁾.

Die Gelegenheit zu thatkräftigem Vorgehn war günstig. Es konnte den Rittern nicht entgangen sein, welcher Unfrieden in der markgräflichen Familie herrschte. Durch mancherlei Lockungen gelang es, die jugendlich unerfahrenen Söhne zu offenem Bruch mit dem Vater zu drängen.

Es war ein schweres Wetter, welches so über dem Haupte des Markgrafen sich zusammenzog. Dasselbe zu beschwören und unschädlich zu machen, durfte er keine Zeit verlieren. Er suchte zunächst auf Grund früherer Verträge Hilfe bei seinem Bruder Walram von Köln, der ja auch in Mitleidschaft gezogen worden war. Unter dem 5. Mai erklärt er die Ortschaften Dollendorf, Wildenburg, Münstereifel für kölnische Lehen, spricht alle Unterthanen des Erzbischofs frei von den neuen Zöllen seines Landes; ferner bekennt

1) Andere Gegner des Markgrafen lassen sich mit annähernder Sicherheit aus der Sühneurkunde vom 1. Juli 1349, U. B. III, 480 bestimmen. Als Zeugen sind da genannt: Reinhard v. Schönforst, Lambrecht von Heinsberg, Gerhard von Wydendorp, Matthys von Stummel, Wernher von Bredenbent, Gerhard Rost von Wylre, Godart Winther von Stotzheim, Ludwig Vogt von Lülldorp, Wymmar Frambalch, Wilhelm Quaden, Wilhelm Binsfeld Ritter. Nach damaliger Sitte sind dieselben der Rangordnung nach aufgeführt, die 4 ersten als Herren, die übrigen 10 als Ritter. Aber auch bei Aufzählung Letzterer kann man annehmen, dass die Anhänger des Markgrafen und des Erzbischofs als der Vornehmeren die erste Stelle, die Anhänger der Söhne die zweite Stelle einnahmen. Ludwig v. Lülldorf, Wemmar Frambalch, Wilhelm Quade sind noch 1348 Dezember 14. als Anhänger Gerhards bezeugt: Ennen u. Eckartz, Quellen zur G. d. Stadt Köln IV, Nr. 3000, Note 1. Wir dürfen daher die vier Letzgenannten zu Gerhards Partei zählen.

2) cf. Lindner, Gesch. d. d. Reichs . . . Bd. I, 135 ff. Einen Ritterbund aus noch früherer Zeit zum Jahre 1331 erwähnt Dominikus: Baldewin v. L. S. 512: „die mit den rothen Aermeln“.

er, dass ihm Walram für verschiedene Guthaben volle Genüge geleistet habe¹⁾. Es handelt sich um die ungeheure Summe von 64,000 Gulden, über welche er hier quittirt: 40,000 entfallen auf die Zahlungen am päpstlichen Hofe aus jener Zeit noch, da der Markgraf für den Bruder um den kölnischen Stuhl warb; 10,000 Gulden Zuschlag zu der Pfandsomme von Zülrich; 12,000 Gulden hatte Walram am 3. Juni 1344 für den Verzicht auf Honnef dem Jülicher auf den Zoll zu Neuss mit 2 Turnosen von jedem Stück überwiesen²⁾. Von dem letzten Posten darf man annehmen, dass er durch die fünfjährigen Gefälle gelöscht worden sei; dass aber Wilhelm die übrigen 50,000 seinem Bruder erlassen habe, wie Lacomblet will³⁾, ist schwerlich anzunehmen. Damit hätte er ja alle Forderungen seiner Söhne vollauf decken, jeden Grund zur Auflehnung heben können. Entweder hatte der Markgraf auch dafür anderweitige Anweisungen erhalten, oder, was durch die späteren Vorgänge wahrscheinlich wird, es hatten bestimmte Vereinbarungen über die Abtragung dieser Schuld vielleicht unter Vermittlung Reinhards von Schönau stattgefunden. Denn Letzterer war wohl auch des Markgrafen Gläubiger, und zeigte sich bei den späteren Sühneverhandlungen thätig⁴⁾. Weitere Unterstützung erhielt der Jülicher von den Grafen Dietrich von Loen⁵⁾ und Wilhelm von Wied⁶⁾, seinem künftigen Schwiegersohne, und von Otto Herrn von Kuyk⁷⁾. Eine glückliche Schickung war es ferner, dass König Karl mit zahlreichem Gefolge heranzog: von ihm war eine thatkräftige Hilfe für den hochverdienten und befreundeten Markgrafen mit Sicherheit zu erhoffen. Letzterer war nach solchen Zurüstungen

1) U. B. III, 478, 79.

2) U. B. III, 405, 409.

3) Lacombl., Archiv IV, S. 69.

4) U. B. III. 480.

5) ibidem.

6) U. B. III, 480, 545.

7) Durch Urkunde d. d. 1349 des Dynstages na sinte Servatius dach (Mai 19) trägt er von Neuem 300 Pfd. Jahreseinkommen dem Markgr. v. Jül. zu Lehen auf. (Copie aus dem Lehnbuch der Grafen und Herzöge von Jülich im Prov. Archiv zu Düsseldorf.) cf. U. B. III, 230.

den Gegnern offenbar überlegen; dadurch wohl eingeschüch-tert, durch versöhnliches Entgegenkommen zugleich ermun-tert, scheinen die Söhne zur Einsicht ihres Fehltritts ge-kommen und zur Sühne geneigt gewesen zu sein. Bei einer Zusammenkunft zu Haymbuch wird ein Tag nach Köln ver-abredet für den 2. August, wo die gegenseitigen Differenzen durch ein Urtheil des Markgrafen, Walrams, Dietrichs von Loen beigelegt werden sollten ¹⁾.

Ob jener Tag abgehalten und mit welchem Erfolge, ist nicht bekannt geworden. Die glänzenden Festlichkeiten bei der Krönung in Achen werden die meisten Herren dahin gelockt und einen Aufschub veranlasst haben. Nachdem jedoch der König in Köln einen mehrwöchentlichen Aufent-halt genommen ²⁾, nahm er die Angelegenheit im Interesse des befreundeten Markgrafen selbst in die Hand. Den bil-ligen und berechtigten Forderungen der jülichschen Brüder musste willfahrt werden. Unter dem 16. August bestätigt Karl IV dem Grafen Gerhard alle Besitzungen und Gerech-tsame seiner Vorgänger zugleich mit der Erlaubniss, den Zoll von Horneck nach Kaiserswerth zu verlegen und um 2 Turnosen zu erhöhen ³⁾. Und als er nach dem Tode Wal-rams sich bemühte, das Erzbisthum seinem Canzler Nicolaus von Prag zu verschaffen, ging er noch weiter. Nicht nur wurde für diesen Fall eine abermalige Zollerhöhung von 3 Turnosen gewährt, sondern Nicolaus musste auch das Ver-sprechen eingehen, die durch das Zusammentreffen der gegen-seitigen Gerechtsame im Bergischen entstandenen Irrungen gütlich beizulegen und, dies ist beachtenswerth, dem Grafen Gerhard binnen Jahresfrist 16,000 Gulden, dessen Bruder Wilhelm aber ein Mannlehn, also auch ein Jahrgeld, zu zahlen ⁴⁾.

Es ist kaum anzunehmen, dass Nicolaus durch dieses Anerbieten die Gunst und den Schutz der beiden jülichschen Prinzen habe erkaufen wollen. Er hätte sich wohl im

1) U. B. III, 480.

2) Regg. K. IV, 1008, 1140. 9—28 Aug. 1349.

3) U. B, III, 485, 86, 87.

4) ibidem.

Nothfalle nach mächtigeren Bundesgenossen umsehn müssen, als es der kaum erwachsene Junker Wilhelm war. Der ganzen Geldzusage scheinen jene 50,000 Gulden zu Grunde zu liegen, über welche im Mai Markgraf Wilhelm seinem Bruder dem Erzbischof quittirt, deren Bezahlung jedoch nirgends nicht einmal angedeutet ist. Es scheint, als habe sich Walram damals verbunden, jene Schuld dadurch abzutragen, dass er die Forderungen seiner Neffen an ihren Vater selbst übernehme und in näher zu vereinbarender Weise befriedigte. Dann war die Geldnoth derselben beseitigt, der Hauptgrund der Unzufriedenheit gehoben. Unmöglich aber konnte er seinem Bruder zumuthen, diese für jene Zeit enorme Summe ihm zu erlassen und allen durch ihre Nichtzahlung grösstentheils erwachsenen Misshelligkeiten sich auszusetzen. Und sie als Preis für das gegebene Hilfsversprechen neben den anderweitigen bedeutenden Conzessionen verlangen, hiesse denn doch mit dem Unglück des Bruders, an dem er selbst eine nicht geringe Schuld trug, obendrein noch Wucher treiben. Dies würde ein ganz anderes gegenseitiges Verhältniss der Brüder voraussetzen, als wir es bislang kennen gelernt haben. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass diese Zusagen von Nicolaus nur eine Wiederholung schon von Erzbischof Walram gegebener Versprechungen sind.

Es war ein Verhängniss, dass dem König Karl nicht glücken wollte, seinen Kanzler auf den erzbischöflichen Stuhl zu bringen. Der Papst bestimmte dazu den Domkapitular und Probst zu Soest, Wilhelm von Gennep¹⁾. Derselbe fand viele Hindernisse. Ehe er festen Fuss gefasst und sein Augenmerk auf benachbarte Angelegenheiten richten konnte, war es für den jülichischen Conflict schon zu spät. Die Brüder Gerhard und Wilhelm sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht; ihre finanziellen Verlegenheiten dauerten fort und mussten die versöhnliche Stimmung wieder verbittern. Kein Wunder, dass sie den Feinden des Vaters abermals ein gläubiges Ohr für deren Anreizungen liehen.

1) Nach Lacomblet, Archiv IV, S. 70, ward Wilhelm am 1. Nov. 1349 zum Nachfolger ernannt.

Denn die Lage der Letzteren hatte einen sehr günstigen Umschwung erfahren. König Karl, die mächtigste Stütze des Markgrafen, war abgezogen, von ihm nichts mehr zu fürchten¹⁾. Walram, des Bruders treuester Bundesgenosse, todt: an dem Kölner Erzstift war für die nächste Zeit für den Markgrafen kein Rückhalt zu erhoffen. So stand er nur mit den treu gebliebenen Rittern gegen die Gegner, welche vor dieser Macht keine Furcht hatten.

Die Empörer drängten zum Handeln. Wahrscheinlich sagten sie ihrem Landesherrn die Lehen auf und Fehde an. So brachen die Feindseligkeiten los und wurden mit heftiger Erbitterung geführt. Die Einzelheiten sind nicht bekannt, die bekannten in ihrer Zeitfolge und ihrem etwaigen Zusammenhang nicht genau festzustellen²⁾. Doch glückte es schon am 20. Dezember 1349, den Markgrafen gefangen zu nehmen. Es geschah bei Molenark³⁾, dem Sitz eines Feindes. Ob im offenen Kampfe, oder aus einem Hinterhalt, ist nicht zu entscheiden. Um diese Zeit ist die Anwesenheit des Fürsten in Achen bezeugt⁴⁾; vielleicht, dass er bei seiner Rückkehr an genanntem Ort in die Hände der ihm auf-lauernden Gegner gerieth.

Der Zeitpunkt der Gefangennahme wird von den Quellen nicht genau wiedergegeben. Ganz falsch ist natürlich die Angabe des Jahres 1360⁵⁾. Darin stimmen alle Zeugnisse

1) Regg. K. IV, 1141 ff.

2) Laurent, Aachener Zustände: die Rechnung von 1349/50 bezeugt eine Anzahl von Fehdeankündigungen, Gefangennahmen, Raubschatzungen. Quix, Schloss Rimburg . . . Achen 1835. setzt eine heftige Fehde des Herrn von Gronsfeld und des Ritters von Kolpitz gleichfalls in diese Zeit; cf. Urk. Nr. 16, 17.

3) Edmund Dynter, chron. II, 683.

4) Laurent a. a, O. S. 208, Z. 11—15: „Item Marchioni Juliac. dat. eodem tempore 100 M . . . It. Comiti de Monte quum primitus venit Aquis post captivitatem patris sui . . .“

5) Wilhelm de Berchen, ed. . . . Sloet van de Bele p. 108: „. . . Gerardus et Wilhelmus fratres in annis adolescencie adhuc constituti, quorundam de patria consilio depravati, nature reverencia postposita, patrem suum Wilhelmum . . . capientes in vincula coniecerunt, ipsum per aliquot annos in arta carceris custodia retinen-

überein, dass die Haft ins zweite Jahr gedauert habe. Einige behaupten jedoch den 20. September, andere den 20. Dezember¹⁾. Den ersteren Zeitpunkt festzuhalten, erscheint jedoch nicht zulässig. Noch am 28. August, also kaum drei Wochen vorher wurden die Vereinbarungen zwischen Nikolaus und den Jülichern getroffen, deren Erfüllung die Missstimmung wohl beseitigt hätte. In der kurzen Zwischenzeit kann die anderweitige Entscheidung des Papstes nicht bekannt geworden sein, da erst am 1. November die Ernennung Wilhelms von Gennep erfolgte²⁾. Und eher ist kaum ein erneuter Bruch anzunehmen, bis durch diese Entscheidung die Hoffnungen Gerhards und Wilhelms zu Schanden gemacht wurden.

Dieser günstige Ausgang muss das Selbstbewusstsein der Ritter gewaltig gehoben haben. Es ist nicht unmöglich, dass sie sich mit der Absicht trugen, die Herrschaft dem Markgrafen ganz zu entreissen³⁾ und sie einem der Söhne, wohl Wilhelm, zu übertragen. Bei der Jugend desselben und der Nothwendigkeit, auf sie seine Gewalt zu stützen,

tes. (Ceterum . . . anno 1360 . . . eodem igitur anno Gerardus . . . qui eundem patrem ceperat accusans ipsum de sodomia et tamen per principes coactus est dimittere eum . . .“). Auf diesen Quellen beruht die Darstellung des manuscriptum Averdorpiense, welches dieselbe Jahreszahl 1360 (nicht 1350, wie Lacombl. falsch angibt) und dieselbe Ursache aufstellt. Die annales Teschenmacheri, Brosii-Mapii folgen gleichfalls diesem Autor.

1) Edmund Dynter, chron. II, S. 683: „Wilhelmus Marchio Juliacensis in vigilia Matthaee apostoli (20. Sept.) a filiis suis Molenarke capitur et Keyzerswerde XIX mensibus custodie mancipatur.“ Würdtwein, nova subsidia B. XII, S. 338 (anonymi chron. aeporum. Colon.) „Anno Dni. 1356! die XX Septembris Wilhelmus marchio Juliacensis captus fuit per filios suos et ipsi detenuerunt eum captivum in Werde XXI mensibus minus VIII diebus. Laurent a. a. O. S. 208, Z. 10—15. Matth. de Nuewenb. fontes IV, 272: „Moritur Walramus aepus Coloniensis et postea de mense decembri frater ejus comes Juliacensis a filiis suis capitur de sodomia susceptus.“

1) Lacomblet, Archiv IV, S. 70.

2) Lacomblet, Archiv IV, S. 69: „welche in jugendlichem Dünkel, Haus und Hof besser vertreten zu können, sich zu einem schmähhlichen Bündniss gegen denselben verleiten liessen.“

mussten sie das Heft der Regierung in die Hand bekommen. Dann war die Zeit da, ihre alte freie Stellung in vollem Umfange wieder zur Geltung zu bringen, die fürstliche Vollgewalt für immer herabzudrücken. Eine Zeitlang mochten die Söhne diesen Plänen beistimmen. Es findet sich keine Spur von Annäherungsversuchen an den Vater. Der von Aldenhoven erscheint in dem Rathe der Söhne¹⁾, und selbst Graf Dietrich von Loen, noch vor kurzem mit dem Vater gegen die Söhne verbunden, schliesst jetzt mit denselben Bündniss gegen Jedermann²⁾. Allmählich aber änderte sich die Sachlage. Die Herrschaft des Markgrafen war denn doch viel zu fest begründet, die ihm anhangende Partei viel zu stark, als dass es möglich gewesen wäre, so leicht ihn zu entfernen; die andauernden Fehden mit ihren traurigen Folgen, wie sie in dieser Zeit wütheten, mochten vielfach den Wunsch nach den alten geordneten Verhältnissen laut werden lassen. Und vor allem: der Markgraf hatte allenthalben zu Nachbarn mächtige Freunde, welche seine Befreiung eifrig betrieben. An erster Stelle Graf Wilhelm von Wied, sein künftiger Schwiegersohn, welcher mit Vollmachten des Gefangenen ausgerüstet ein Bündniss des Kölner und Trierer Erzbischofes, und durch ihre Vermittlung womöglich ein Eingreifen des Landfriedens zu Stande zu bringen bemüht war³⁾. Der Erzbischof Wilhelm von Köln, in seinem Sprengel nun allgemein anerkannt und bei der jülichischen Fehde durch seine Vorgänger stark interessirt, griff jetzt energisch ein. Es war am 2. April 1351, als wohl nach längeren Vorverhandlungen eine Zusammenkunft bei Engers am Rhein zwischen ihm, Baldewin von Trier und Wilhelm von Wied, als Bevollmächtigten des Jülichers, statt fand. Man beschloss, nöthigenfalls mit Waffengewalt die Befreiung des Markgrafen zu erzwingen. Der Graf von der Mark als Vasall des erz-

1) Laurent, Achener Stadtrechnungen 1349/50. S. 210, Z. 12 ff. werden die Verhandlungen betreffend die gefangenen Aachner Bürger mit ihm geführt.

2) Kremer, Urkunden zur Gesch. v. Heinsberg: in akadem. Beiträge Bd. I, Nr. 22. d. d. febr. 17, 1350.

3) Guenther, cod. diplom. rheno-mosell. II, S. 556.

bischöflichen Stuhles sollte zur Betheiligung aufgefordert, der Herzog von Brabant um Hilfe angegangen werden. Für die erwachsenden Kosten verpflichtet sich der Markgraf, seine Reichslehen Sinzig und Remagen den beiden Erzbischöfen zu überlassen, die kölnischen Lehen aber, Dollendorf, Hillesheim, Wildenburg, Münstereifel an Baldwin von Trier zu übergeben, endlich seine Anrechte an Achen dem Brabanter abzutreten¹⁾. Wenn Letzterer an dem Unternehmen Theil zu nehmen ablehnt, soll er zur Neutralität angehalten werden. Graf Wilhelm von Wied ertheilt noch am 13. Juni, als es schon nicht mehr nöthig, dem Erzbischof Baldwin die Zusage, im Fall des Krieges 75 Mann Zuzug zu stellen²⁾. Der König Eduard von England bemühte sich gleichfalls, die Söhne zu ihrer Pflicht gegen den Vater zurückzuführen³⁾. Diese drohenden Rüstungen auf der einen, mündliche Verhandlungen auf der andern Seite verfehlten ihre Wirkung nicht: die Söhne zogen es vor, gutwillig ihren Vater der Haft zu entlassen⁴⁾. Die einzelnen Bedingungen, unter welchen die Freilassung erfolgte, sind nur theilweise bekannt geworden, insofern sie mit den eigenen Söhnen vereinbart wurden. Und hier kehren an erster Stelle wiederum jene selben Geldforderungen wieder, welche, wie wir sahen, schon des öfters geltend gemacht, die ganze Entzweiung mit den Söhnen überhaupt herbeigeführt haben mochten.

Unter dem 1. August 1351 muss sich der Markgraf verpflichten, an Gerhard 20,000 Goldschilde in zwei Raten zu

1) Bei Guenther, Cod. diplom. rheno-mosell. II, S. 556 ist die ausführliche Urkunde abgedruckt: „ . . . ind ouch ussgescheiden Aiche, ove der Hertzoge van Brabant in unse helpe komit, na eyncher der vurwarde, die tusschen uns und eim gereit sint.“

2) ibidem Nr. 383. Auch von dem Herrn von Schöneck ist bezeugt, dass er in dieser Absicht „filios litibus investavit.“ Matth. Nuewenb. contin. fontes IV, 279.

3) Rymer III a, 66 a. 1351 Mai 15 apud Westmonasterium stellt Eduard III Geleitsbriefe für die Jülicher Brüder aus, die nach England wollten.

4) Würdtwein, nova subsid. XII, S. 338 gibt den 12. Juni an. Matth. Nuewenb. cont. fontes IV, 292: „mense iunii.“

bezahlen. Wenn er dies unterlässt und auch andere Zusagen nicht erfüllt „die de selue brief innehait, da Bergheim inde Mullenarkin binnen geroirt inde genant sijnt,“ so soll die letztgenannte Feste dem Grafen von Berg zur Verfügung stehn. In den letzten Worten sind auch noch andere Vereinbarungen angedeutet, welche Bergheim und Molenark und wohl auch deren derzeitige Inhaber betreffen mochten¹⁾. Graf Gerhard behält den Zoll von Kaiserswerth auf weitere Zeit²⁾ und wahrscheinlich werden ihm die jülichischen Besitzungen in Brabant, Sichein und Attenrode, zuerkannt³⁾. Dem jüngeren Wilhelm muss der Vater eine Jahresrente von 1200 Goldschilden auf die Dauer von zwölf Jahren aussetzen unter Vermittlung und Garantie Gerhards⁴⁾.

Für die Bemühungen der zu seiner Befreiung Verbündeten brauchte der Markgraf, da es zu bewaffnetem Einschreiten nicht gekommen war, die eingegangenen Versprechungen nicht in dem vollen Umfange einlösen.

Der Erzbischof Wilhelm kam zunächst in Betracht. Er gestand dem Markgrafen den weiteren Besitz der oben ge-

1) cf. Beilage.

2) U. B. III, 582. Erst 1358 scheint Gerhand in den definitiven Besitz gekommen zu sein. Die Gefälle aber bezog er fort. Aus dem Jahre 1356 ist bezeugt, dass 13. November Ruotger von Rayle über ein Mannlehn quittirt; über 12 Mark quittirt Gerhard von der Moelen am 3. Februar — Johannes von Merheim über 15 Mark am 11. November; Gerhard Graf zu Virnenburg über 120 Mark am 12. April (Originalurkunden im Prov. Archiv zu Düsseld.: Zoll zu Kaiserswerth).

3) U. B. III, 549.

4) U. B. III, 502. Ueber die Mittel, durch welche der Markgraf die nöthigen Summen zu beschaffen suchte, werden wir durch eine Urkunde unterrichtet. (Copie im Lehnbuch der Grafen und Herzöge von Jülich im Prov. Archiv zu Düsseld.) d. d. 1353 des maindachs na palmen daghe. Der Markgr. und sein Sohn Gerhard verkaufen an Walram von Salm Herrn zu Seindorp 200 Malter Roggen und 3 Fuder Weins erblicher Jahrgulden für 2000 kleine Goldgulden „umb unse schult ze betzalin ind afzeleghin.“ cf. auch die Vereinbarungen mit König Eduard III 1353 October 20 ap. Westmonasterium: die englische Jahresrente Wilhelms von 1000 Pfd. wird auf 2 Jahre (1355) verpfändet und für das 3. Jahr im Voraus bezahlt (1356.) Rymer III a, 88 b ff., 89 a, 91 a.

nannten kölnischen Lehen zu ¹⁾, und auch gegen den Grafen Gerhard musste er sich in Bezug auf die bergischen Irrungen nachgiebig erweisen ²⁾. Dafür wurde ihm jene grosse Summe erlassen, welche Walram und Nicolaus an die Jülicher zu zahlen übernommen hatten ³⁾. Als Nachfolger hätte er die Verpflichtungen übernehmen müssen, wenn der dem Markgrafen verhängnissvolle Verlauf des Conflicts ihm nicht die Gelegenheit geboten hätte, durch seine wirksame Intervention den Dank desselben sich zu erwerben und dadurch jene Schuld aufzuheben. Dem Erzbischof von Trier überlässt Wilhelm Sinzig und Hillesheim zu zeitweiligem Pfandbesitz, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt der Einlöse zu jederzeit. Ferner verspricht er ihm eine Summe von 10,000 Gulden in zwei Terminen zu zahlen ⁴⁾.

In welcher Form und mit welchem Erfolg die Auseinandersetzungen mit den anständischen Rittern erfolgt seien, ist nicht bezeugt. Aber die späteren friedlichen Beziehungen gestatten den Schluss, dass unter Vermittelung der Söhne eine Versöhnung stattgefunden habe ⁵⁾. Nur Schinman von Aldenhoven beharrte noch längere Zeit bei seinem Widerstande. Der Markgraf griff ihn an, nahm seine Burgen Veienau, Aldenhoven, Barmen, welches einem Genossen gehörte; dadurch

1) Die genannten Orte sind als im Besitz der Jülicher befindlich bezeugt: U. B. III, 621, 652, 869.

2) U. B. III, 498 Einigung vom 29. Juni 1351.

3) U. B. III, 479 Note 1. Der Markgraf wiederholt die (Walram 1349 Mai 14 ausgestellte) Quittung über diese Summen mit Urk. d. d. Nydecken 1354 up sent Matthaëus avent des heiligen apostolen ind ewangelisten (20. Sept.)

4) Dominicus: Baldewin v. L. S. 539. Anm. 3. 1351 Juni 28 verspricht Wilkelm 10,000 kleine Gulden zu zahlen in 2 Raten: Mai und Martini 1352. — 1353 Januar 17 zu Trier bekennt Baldewin, dass Nillesheim jederzeit einlösbar sei. Görz reg. v. Trier a. a. O. — 1353 Nov. 23. Spire gibt Karl IV seine Genehmigung zur Verpfändung von Hillerheim und Sintzig. Regg. K. IV, 1662.

5) Conrad von Dick trifft schon am 11. Mai 1352 friedliche Vereinbarungen mit dem Markgrafen, welche ein gutes Verhältniss voraussetzen. Fahne, cod. diplom. Salmo-Reiffersch. Nr. 195.

zwang er ihn endlich 1355, Frieden und Sühne bei dem Fürsten zu suchen¹⁾. In der gegenseitigen Stellung des Landesherrn und der Ritterschaft ist durch die ganze Bewegung kaum etwas geändert worden. Von einer Eindämmung oder grösseren Beschränkung der Fürstengewalt ist nichts zu spüren. Nach wie vor erwirbt der Markgraf Lehnsauftragungen und breitet seinen Machtumfang immer weiter aus²⁾. In dem der Fürstenmacht nun einmal günstigen Prozess einen Rückgang oder irgend nachhaltigen Stillstand hervorzurufen, hatte sich die Reaktion ohnmächtig erwiesen³⁾.

1) U. B. III, 545. cf. Fahne, Gesch. der köln.-berg.-jül. Geschl. I, S. 1.

2) cf. U. III, 505, 28, 55, 79. Fernere 10 Lehnverträge aus dieser Zeit im Prov. Archiv zu Düsseld. theils im Original, theils abschriftlich im Lehnbuch und Lehnindex der Grafen und Herzöge von Jülich.

3) Der Bericht des chron. com. . . . bei Seibertz, Quellen II, 243 (ad 1364) „ea propter proconsules civitatis Aquensis cepit in Lackear, castrumque Urendal evertit, quod filiis suis auxilio praestiterant et favores“ ist falsch. cf. Städtechron. Bd. XIV, S. 695 Anm. 2 — Achen scheint neutral sich verhalten zu haben, wie aus dem gleichzeitigen Verkehr mit Vater und Söhnen zu schliessen ist. cf. Laurent, Aachener Zustände, Rechnung 1349/50. S. 208 Z. 11 15. S. 209 ff.

VII.

Erhebung Wilhelms zum Herzoge von Jülich. Schluss.

Nachdem der Markgraf seine frühere, durch den obigen Aufstand gefährdete Stellung wieder eingenommen hatte, war es sein nächstes Bemühen, die verderblichen Folgen des Haders beizulegen. Während der herrenlosen Zeit und den anarchischen Zuständen, wie seine Herrschaft sie herbeigeführt, war der Raub- und Fehdelust freier Spielraum gewährt. Man vernimmt in dieser Zeit sehr viele und starke Klagen über Raub, Verwüstung, Gefangennahme und Schatzung. Diesem Unwesen zu steuern, that dringend Noth. Die Bestrebungen des Jülichers trafen sich hier mit den Tendenzen der auf Anregung Karls ins Leben getretenen Landfriedensbündnisse. Wenn auch die Führung derselben am Niederrhein naturgemäss den grossen, alten Herzögen, den Erzbischöfen von Trier und Köln, dem Herzog von Brabant zukommen musste, so war doch die Stellungnahme des Jülichers dabei von höchster Bedeutung.

Sein Gebiet erstreckte sich in langem Streifen zwischen Rhein und Maas von Süd nach Nord, und war in der Länge und Breite von stark befahrenen Landstrassen durchschnitten. Der Hauptverbindungsweg zwischen den Städten am Niederrhein und den grossen Handelsplätzen im Westen, Achen, Lüttich, Brüssel, Gent und anderen führte durch das Jülichsche. Der Markgraf hat das Seinige zur Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit gethan.

Schon am 13. Mai 1351 war zwischen dem Erzbischof Wilhelm, dem Herzoge Johann von Brabant, den Städten Köln und Achen ein Landfrieden geschlossen worden ¹⁾. Der

1) U. B. III, 496.

Markgraf sass noch gefangen, die an seine Stelle getretenen Gewalthaber wurden nicht anerkannt. Deswegen blieb das Gebiet von Jülich aus dem Verbande ausgeschlossen. Dafür trat aber der Markgraf jenem Bunde bei, welchen Erzbischof Baldewin von Trier 1352 am 25. Februar ins Leben rief¹⁾. An Gelegenheit zu wirklichem Eingreifen fehlte es nicht.

Auf der Burg Griefekoven bei Erkelenz hatte sich eine zahlreiche Schaar adlicher Räuber festgesetzt und schon seit längerer Zeit die Umgegend arg beunruhigt²⁾. Es waren tapfere, entschlossene Gesellen, stark an Zahl, welche unter Führung der Ritter Goswyn und Arnold von Zevel und Otto von Dreile weder Angriff noch Belagerung fürchteten. Es kostete den Verbündeten, zu denen sich auch der Graf von Loez gesellte³⁾, ganz ungewöhnliche Anstrengungen, ehe es gelang, das Raubnest zu brechen. Die Besiegten mussten sich zu Sühne und Schadenersatz verpflichten und Urfehde schwören⁴⁾.

1) Regg. K. IV, R. 151.

2) U. B. III, 459. — 1348 Juni 24 hatte der Markgraf von Jülich die Burg nebst Zubehör von Johann von Royde und Agnes von Endelsdorf gekauft für 6000 Goldschilde und 3000 Realen. Annal. d. hist. Ver. für d. Niederrh. Bd. IV, S. 45: „Item dat vurscr. Slott wart anno 1353 gewonnen . . . durch den Landfreden . . . bischof van Collen . . . Brabant . . . Gulich . . . Gelre . . . Cleve . . . Colln . . . Achen . . . Dynter Edm., chron. II, p. 62. „obssum fuit castrum feria sexta ante festum Pentecostes (Mai 31) et postmodum funditus destructum. Laurent, Aachener Zustände im XIV, S. 50—51.

3) Laurent, Aachener Zustände S. 78 u. Beilage III, geschah es durch Urkunde d. d. 1354 des maindaichs vuor Philippi ind Jacobi der heylger apostelen (April 28.)

4) Ennen u. Eckertz, Quellen IV, Nr. 361; 1354 Juni 23 schliessen die Gebrüder Zevel und Otto von Dreile einen Vergleich bezüglich der Uebergabe der Burg. Ihre Genossen werden angeführt. Es sind 43 Ritter. Schellart von Leywendal und Tilkin Weitheim (Blankenheim) sind als Raubgesellen schon aus der Achner Stadsrechnung von 1349/50 bekannt. Aus der Urkunde erkennen wir zugleich, dass der Markgraf dem Goswyn von Zevel eine grössere Summe schuldete „. . . Inde die summe (1800 Mark) sal dem marcgreuen vurscreuen avegayn an der schult, die he mir schuldich is, die ich bewisen kan mit brieven of mit andere be-

Ein ähnliches Schicksal hatte die Feste Hoenburg; am Tage der hl. Maria Magdalena wurde sie von den Mannen des kölnischen Erzbischofs und des Markgrafen von Jülich zerstört¹⁾; ferner die Burg Emke²⁾ und Barmen³⁾. Letztere erlag den Angriffen des Jülichers allein, welcher sie in Folge der Feindseligkeiten mit Dietrich Schinman von Aldenhoven bestürmt zu haben scheint⁴⁾.

Denselben friedlichen Bestrebungen diene auch jene Einigung mit der Stadt Köln, nach welcher der Jülicher auf den Besitzantheil aus dem Nachlass der erschlagenen Juden verzichtet, dazu auch jene Vereinbarung mit Erzbischof Wilhelm, den Städten Achen und Köln in Betreff der Prägung, des Umlaufswerthes nach einheitlichem Plane zu prägender Münzen⁵⁾.

Es ist bekannt, welchen Werth König Karl diesen Bündnissen zur Erhaltung eines allgemeinen Friedens beilegte, wie er gern jede Gelegenheit benutzte, die Fürsten im Reich dazu zu ermuntern, ihre Bemühungen zu lohnen. Der Jülicher durfte gleichfalls hoffen, durch seine rege, thatkräftige Mitwirkung Anspruch auf seine Gunst erworben zu haben. Und in der That sind die guten Beziehungen der beiden Fürsten dadurch noch fester geknüpft worden. Wenn Karl IV in jenen Gebieten erscheint, sehen wir Wilhelm fast immer an seiner Seite⁶⁾; Bestätigungen alter, Gewährungen neuer Gerechtsame werden ihm zu Theil.⁷⁾

Eine glänzende Auszeichnung war es aber, als Karl IV bei Gelegenheit des Reichstages zu Metz, Weihnachten 1356

scheydener küntschaft“ 1356 d. d. Achen up st. Johans, dach decollatio (29. August) findet eine Vereinbarung zwischen dem Markgrafen und dem Ritter statt. Goswyn gibt alle Schuldbriefe zurück und erklärt Wilhelm aller Verpflichtungen ledig; zugleich überträgt er ihm sein Gut Glene zu Lehen.

1) Edm. Dynter, chron. VI, 687.

2) ibidem.

3) Fahne, Gesch. der köln.-jül.-berg. Geschl. II, S. 1.

4) ibidem.

5) U. B. III, 574.

6) Regg. K. IV, 2533, 2596, 2602, 2608, 2927.

7) Regg. K. IV, 3364, 2556. U. B. III, 575.

den Markgrafen zu einem Herzoge von Jülich erhob¹⁾. Es war ein belohnender Akt dankbarer Anerkennung und Zuneigung von Seiten des Kaisers, welchen der Jülicher durch seine hervorragenden Verdienste allerdings auch reichlich verdient hatte. Die Erhebungsurkunde ist verloren gegangen. Sie mag wohl eine umfassende Bestätigung des bisherigen Besitzstandes, Verleihung weiterer Gerechtsame enthalten haben. Der neue Herzog muss sich daher gegen den Erzbischof von Köln und den Rheinpfalzgrafen Ruprecht dahin erklären, dass die neue Würde an dem gegenseitigen Verhältniss nichts ändern solle²⁾.

Aber noch ein anderes Motiv mag den Kaiser geleitet haben. Schon im März 1354 hatte er seinen Bruder Wenzel mit Zustimmung der Fürsten zum Herzog von Luxemburg ernannt³⁾. Derselbe war zugleich mit der Hand seiner Gemahlin Johanna, der ältesten Tochter des Herzogs Johann von Brabant und Limburg, in den Besitz dieser Länder gekommen, weil die männlichen Erben schon vorher verstorben waren⁴⁾. Aber nicht unangefeindet sollte Wenzel die Herrschaft führen. Der Graf von Flandern, als Gemahl einer zweiten Tochter, beanspruchte einen Theil des Nachlasses und bemühte sich, mit den Waffen seinen Willen durchzusetzen⁵⁾. Der noch sehr jugendliche Herzog bedurfte in den Kämpfen mit diesem kühnen Gegner treuer Nachbarn und Bundesgenossen. An dem Jülicher ihm einen solchen

1) Koelhoff. Kron. in Städtechron. XIV, S. 689. Edm. Dynter. chron. III, Kap. XVI.

2) U. B. III, 565 und Note 1.

3) Regg. K. IV, 1807 a, zu Metz den 13. März.

4) E. Dynter, chron. VI, S. 687. Die Erbregelung ging dahin, dass Johanna, älteste Tochter, die Regierung erhalten sollte, die beiden jüngeren Schwestern durch Geld entschädigt würden; und zwar war der zweiten, Margaretha, Gemahlin des Grafen Ludwig von Flandern, eine Summe von 180,000 alten Goldschilden bestimmt, der jüngsten Maria, Gemahlin Herzogs Rainald von Geldern 80,000 Goldschilde. — Karl bestätigte diese Vereinbarung 1354 April 2. (ibidem).

5) Lev. v. Northof a. a. O. 210 ff. Leo, Territorien IV, S. 823 ff. Regg. K. IV, 2595 a, 2594 b.

zu verschaffen, war wohl die Absicht des Kaisers, als er die Herzogswürde ihm verlieh.¹⁾

Bei dieser seiner Gelegenheit der Erhebung zum Herzog war der Jülicher vom Kaiser auch mit der Grafschaft Valkenburg belehnt worden²⁾. Diese Grafschaft, sowie die zugehörige Herrschaft Montjoie hatte er vor kurzem erworben. Nach dem Tode Johanns, des letzten kinderlosen Besitzers, waren seine fünf Schwestern die nächsten Erben, nämlich Philippe, Margaretha, Marie, Adelheid, Beatrix³⁾. Die Erbschaft bestand aus zwei Hälften. Monjoie, welches Lehen von Brabant⁴⁾ und Limburg war, und Valkenburg, das Reichslehn war⁵⁾. Der ganze Besitz war stark verschuldet, Ritter Reinhard von Schönau Hauptgläubiger⁶⁾. Nach mancherlei Verhandlungen wurde ihm der gesammte Nachlass mit dem Vorbehalt der Wiedereinlöse überlassen⁷⁾. Sowohl der Herzog von Brabant, als auch der Kaiser gaben hierzu ihre Zustimmung, indem sie Reinhard die Belehnung ertheilten⁸⁾. Nun aber trat ein neuer Erbe auf. Walram von Born, Sittard, Herpen, Rawenstein, ein Bruderssohn des Erblassers behauptete, als nächster männlicher Agnat nähere Ansprüche zu haben⁹⁾. Diese durchzusetzen griff er zu den Waffen. Da Reinhard von Schönforst diesem Gegner sich nicht gewachsen fühlte, vertauschte er die Erwerbungen an den Jülicher gegen Kaster, Sichem und Attenrode¹⁰⁾. Der Kaiser Karl bestätigte diesen Tausch dadurch, dass er dem Herzog Wilhelm die Belehnung mit Valkenburg ertheilte. Walram jedoch fügte sich dieser Entscheidung nicht und

1) Sein Sohn Gerhard von Berg unterstützte den Brabanter in thatkräftigster Weise in seinen Kriegen. Lev. v. North. a. a. O.

2) U. B. III, 565. cf. Lev. v. Northof a. a. O. 211, 217.

3) Annal. d. histor. Vereins für den Niederrhein J. 1859, Hft. 6. Leo, Territorien a. a. O.

4) U. B. III, 284, 515.

5) Regg. K. IV, 4031.

6) U. B. III, 519 und Note 1.

7) ibidem.

8) ibid. und 565 Lacombl. IV, Archiv, S. 83.

9) ibidem.

10) ibidem.

trat dem stärkeren Jülicher kühn entgegen: Schon 1356 begannen die Feindseligkeiten¹⁾ und währten nun die nächsten Jahre, ohne dass eine Entscheidung herbeigeführt worden wäre.

Von Valkenburg versichern uns mehrere Urkunden, dass der Herzog von Jülich den Besitz behauptete, sein dortiger Vogt Gotthard von der Heiden die gegnerischen Angriffe siegreich zurückwies²⁾. Die langwierige Fehde schädigte die Gebiete sehr. Auf Anregung des Kaisers vermitteln die Grafen von Loez und Gerhard von Berg einen Waffenstillstand und Einigung, wonach beide Theile die Waffen niederlegen sollten, und dem Urtheil des Kaisers sich zu fügen versprachen. Herzog Wenzel sollte bis dahin die streitigen Gebiete zur Verwaltung übernehmen³⁾. Ehe der Schiedspruch des Kaisers erfolgte, war der Herzog von Jülich schon gestorben. Die Lösung der Angelegenheit führte noch mancherlei Verwickelungen herbei und fand erst unter den Nachfolgern 1393 in befriedigender Weise statt⁴⁾.

Es war im März des Jahres 1361, als der Tod dem thaten- und ruhmreichen Leben des ersten Herzogs von Jülich ein Ziel setzte⁵⁾. —

1) Levold von Northof a. a. O. S. 223.

2) U. B. III, 585 und Note.

3) Lacomblet, Archiv IV, S. 83. Regg. K. IV, 2926 nennen Wenzel und Dietrich von Berg als Vermittler, aber fälschlich Wilhelm von Geldern.

4) Annal. d. histor. Vereins für den Niederrhein Jahrg. 1859 Hft. 6. Lacombl. Archiv IV, S. 83 ff. Die ganze Frage ist verwickelt und erst unter dem 2. Herzoge von Jülich tritt sie in den Vordergrund. Ihre eingehendere Behandlung gehört dahin. Es scheint, dass Kaiser Karl IV allmählich den Plan gefasst hatte, diese Gebiete nicht an Jülich, sondern an Brabant kommen zu lassen. Er war der eventuelle Erbe seines Bruders Wenzel in allen seinen Besitzungen. Als eine günstige Abrundung und Vergrößerung jener Gebiete lag die Erwerbung von Valkenburg ihm doch näher, als die Freundschaft der Jülicher und sein ihnen gegebenes Versprechen, Reichslehen ihnen zuzuwenden. Jener gewaltige feindselige Zusammenstoß im Jahre 1371 bei Baesweiler scheint mit der Frage in engem ursächlichem Zusammenhang zu stehn.

5) U. B. III, 610. Köln. Jahrbücher, Städtechron. XIII, S. 24, 37:

Ueberblicken wir noch einmal zusammenfassend die gesammte Erscheinung dieses Fürsten. Mit vielseitigen glänzenden Anlagen ausgestattet, zeigt er sich als einen eben so tapferen Ritter im Kampfe, wie feinen und gewandten Diplomaten im Frieden. Seine fürstliche Stellung fasst er in ihrer höchsten Bedeutung auf: mit zielbewusster Konsequenz arbeitet er unermüdlich, seine landesherrliche Vollgewalt auszubreiten; eine heftige, vielleicht durch allzu rasches Voranschreiten hervorgerufene Gegenströmung vermag ihn darin nicht aufzuhalten.

Durch ähnliches Verhalten versteht er auch bei den Nachbarn, in kurzem eine imponirende Stellung zu erringen: durch verwandtschaftliche Bande mit mehreren zusammengeführt¹⁾, suchen ihn auch die Andern auf als Rathgeber, Bundesgenossen, Schiedsrichter.

Von der Würde der obersten Reichsgewalt hegt er eine hohe Meinung. Treu stand er die ganze Zeit seines Lebens zu Kaiser und Reich. Mit Eifer und Erfolg hat er ihnen gedient. Obgleich ein frommer und rechtgläubiger²⁾ Fürst, erweist er sich dennoch als einen schneidigen Gegner des Franzosenpapstes und Franzosenkönigs und als der Rührigsten Einen, da es galt, die Anmassungen derselben zurückzuweisen. Seine ganze Auffassung der äusseren Reichspolitik ist davon beeinflusst. Er strebt ein Bündniss mit England an. Mit selten klarem Blick erfasste er die Bedeutung einer solchen Alliance, als des stärksten Dammes gegen französische Gelüste. Für ein Zustandekommen der-

,des eirsten dunrestages in deme merze starf der erste herzoge van Gulge.“

1) Cohn, Stammtafeln, T. 212.

2) cf. Fahne, Gesch. der köln.-jül.-berg. Geschlechter I, S. 415 erzählt einen beachtenswerthen und für die damalige mystische Richtung bezeichnenden Zug seiner Frömmigkeit. 1358 gründet der Herzog Wilhelm und der Erzbischof von Köln mit 25 andern geistlichen und weltlichen Herren und Rittern die Gesellschaft der Scapulierträger (*societas tabardorum*), welche um in steter Gemeinschaft mit Christo zu seinsich vereinigten, alle 14 Tage zu frommen Uebung zusammenzukommen.

selben hat er viel Mühen sich unterzogen, wie er überhaupt als der Hauptvermittler des politisch-diplomatischen Verkehrs zwischen den genannten Reichen anzusehen ist.

Und noch ein anderes Moment fällt hier ins Gewicht. Als Karl IV den Schwerpunkt seiner Herrschaft weitab nach dem Osten, nach Prag verlegte, schien die Besorgniss nicht unbegründet, dass jene im deutschen Volk ja seither so mächtig wirkenden centrifugalen Kräfte an der Frankreich zugelegenen Peripherie des Reichs vom Ganzen sich loslösen möchten. Eine bedenkliche Hinneigung mancher Theile war nicht zu verkennen. Da war es von hohem Werth, wenn Fürsten in jenen Gebieten sassen, welche in bewusster Treue zum Reich hielten, und so ein kräftiges Gegengewicht bildeten. Wilhelm von Jülich ist an erster Stelle zu ihnen zu rechnen: darin liegt sein Verdienst, darin seine Bedeutung für das deutsche Reich unter Karl dem Vierten.

So hat er denn die Aufgaben, welche einem Fürsten damals sich stellten, richtig erfasst und unermüdlich thätig mit Erfolg durchzuführen gewusst. Mit Recht dürfen wir ihn daher als einen der tüchtigsten Männer bezeichnen in einer an ausgezeichneten Persönlichkeiten keineswegs armen Zeit. —

Beilage.

(Originalurkunde auf Pergament im Prov. Archiv zu Düsseldorf.)

Allen luden die diesen brief sullen sein of hoiren lesen, ich Broichger Kelner ze Mullenarken doin kunt inde bekennen, dat ich van geheische mins lieuen genedigen heirn . . heirrn Wilhelms marcgreuen van Guilge . . mime heirn greue Geirharde van deme Berge inde van Ravensberch, inde minre vrouwen der greuinnen, mit guyden truwen gesichgert geloift inde zo den heiligen geswoiren hain of dat also geuiele, dat min here der marcgreue, deme greuen van deme Berge neit gnoich indede | van zwenzich dusent alden Schilden | guyt van guylde inde swair van gewichte, half binnen einen maende na sent Remeis dage nest komende | inde half binnen einen maende na uisgainde meys neist volgende inde umbe ander vurwerden, die de selue brief innehait, da Bergheim inde Mullenarkin binnen geroirt inde genant sijnt | dat ich dan mime heirn inde minre vrouwen van deme Berge, mit der Burch ze Mullenarken inde allit dat darzoe gehoirt, gehoirsame sal syn | inde by dat reicken | Beheltenisse mime heirn deme marcgreuen sinre loesincgen, na formen des briefs, den hee mime heirn van deme Berge gegeuen hait dijs ze eime gezuge hain ich diesen brief oeuer gegeuen, besegelt mit segel heirn Karseles van Meroede ritters zer ziit droesette des lantz van Guilge, des ich un herbeiden hain, dat hie diesen brief vur mich besegelt hait, want ich selue gein segel inhain, inde ich Karselis Ritter vurgentant hekennen dat ich umbe beiden wille Broichgers vurgentant min segel an diesen brief hain gehancgen gegeuen ze Keullen in den jairen uns heren dusent druhundert inde darna in deme ein inde vunfzichsten jaire up sent peters dage den man ze latine scrijft ad vincula. (1. August.)

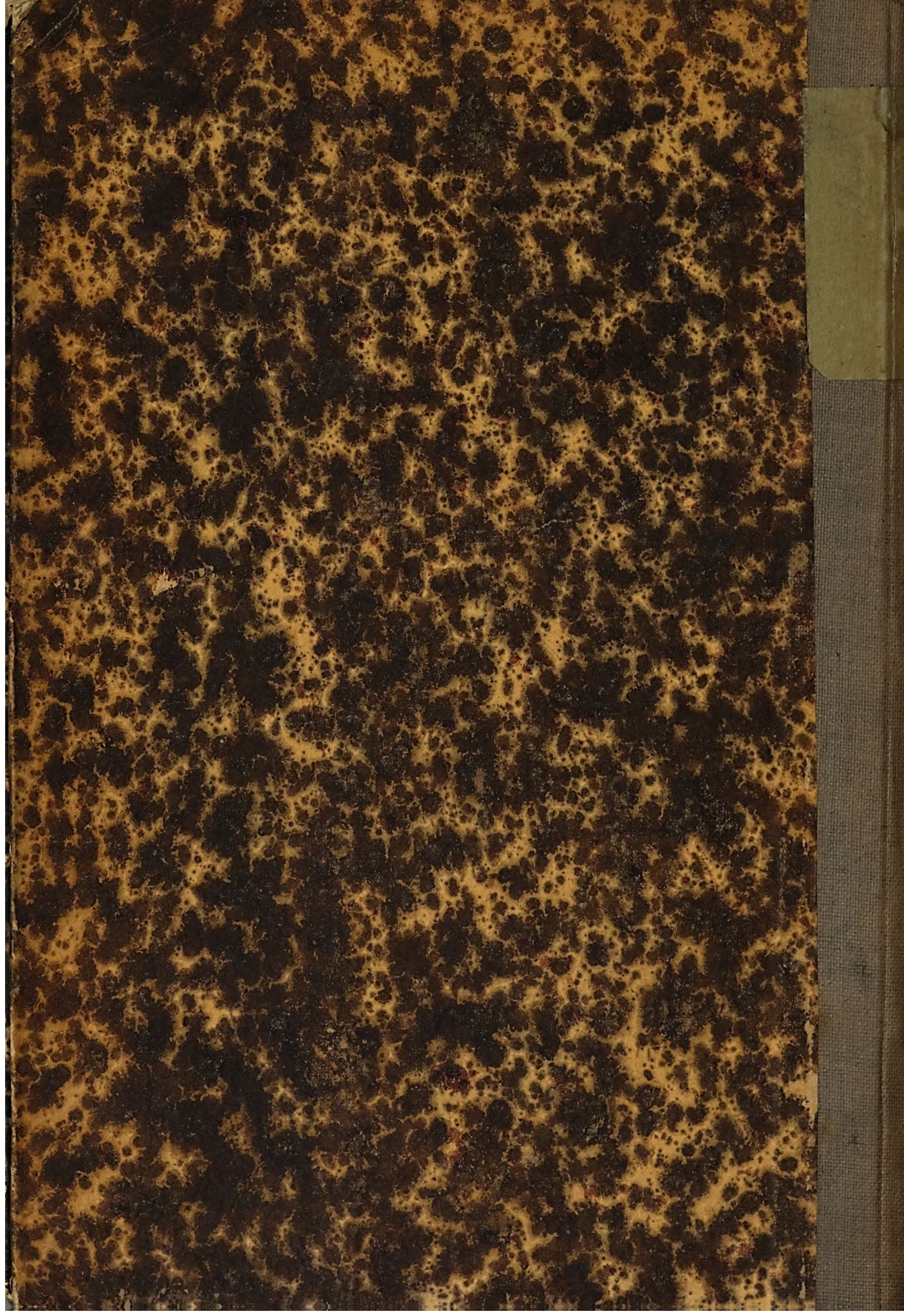
(An einem Pergamentstreifen hängt das gut erhaltene Siegel Karselis von Merode in braunem Wachs.)

Berichtigung.

S. 5. N. 2: „Cartular“.

S. 15, N. 3: „Groot Charterboek“.

S. 31, N. 1: „Septbr. 14“ statt Nov. 11.



Wieth, Carl

Die Stellung des Markgrafen (Herzog I) Wilhelm von Jülich zum Reich von 134
5 - 1361

1882

Germ.g. 527 Im

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11609250-2